

Das
Sauerland und seine Bewohner

Von

Friedrich Wilhelm Grimme

Soest, 1866

Nasse'sche Verlagsbuchhandlung

Abschrift von Wolf-Dieter Grün, Gemeindearchiv Finnentrop, Juni 2015. Ergänzt durch Anmerkungen des Bearbeiters. Die wenigen Anmerkungen Grimmes sind gekennzeichnet mit „Anm. des Autors“.

[3] Das Sauerland, der Kern des alten Herzogthums Westfalen, das von Heinrichs des Löwen Zeiten bis zur Auslösung des deutschen Reiches zu Churköln gehörte, bildet jetzt den südöstlichen und zugleich südwestlichen Theil des preußischen Regierungsbezirks Arnsberg, dem bloß Wittgenstein und das Siegerland die südliche Spitze aufsetzen, und umfaßt die Kreise Brilon, Meschede, Arnsberg und Olpe. Somit haben wir gleich Anfangs seinen ganzen Umfang schonungslos verrathen, obgleich der vornehme Arnsberger und der „strunzende“ Mescheder nicht selten sagt: „Wir Sauerländer?! Bewahre Gott! das Sauerland liegt weiter nach oben, da wo man Haferbrod ißt und die Welt mit Brettern zugeschlagen ist“. Es scheint der fatale Name zu sein, den er nicht auf sich sitzen lassen mag, wiewohl die Gelehrten ihm längst zu beweisen suchten, daß „Sauerland“ nichts weiter heiße als „Süderland“, der südlichste Theil des alten Sachsengaus, und der gemeine Mann ihn gar in Verbindung zu setzen weiß mit Carol Magni römisch-kaiserlicher Majestät, der, als ihm endlich die Eroberung gelungen, ausgerufen habe: „Das war mir ein sauer Land!“

[4] Unsere Leser werden aus Folgendem hoffentlich die Ueberzeugung gewinnen, daß das Ländchen nicht so sauer ist, wie sein Name, wenngleich die Ersteigung seiner Berge und Felsen manchem Kinde des Flachlands sauer genug werden mag. Es ist hier eben nicht Alles Astenberg, Winterberg und Küstelberg, bei deren Namen uns schon das Frieren kommt, und die Riesenmauer dieser Berge hat nicht allen Sonnenschein verbauet; nicht überall läßt sich, wie dort, isländisches Moos und Rennthierflechte sammeln, und der Aerntehahn oft erst im November aufstecken: die Flüsse, die jener gewaltigen Gebirgskette entspringen, haben sich auch Thäler aufgerissen, und in diesen Thälern ist's gar wonnig und schön, sie lachen dir in Auge und Herz hinein; und sollte das bei dir nicht verfangen, wofern du dem Practischen lieber huldigst, so werden dir fruchtbare Wiesen und schön bestellte Felder und

stolzer Hochwald und blühende Gärten hinlängliches Genüge bieten; und bist du gar ein Gourmand, so brauchen wir nur sauerländischen Schinken, Krametsvögel¹ und Steinforellen, Hirsche und Rehe zu nennen, oder lieber noch an Birk- und Auerhähne und Haselhühner zu gemahnen, so wirst du, wie ein alter Canonicus, dem wir einst davon erzählten, ausrufen: „Auch Auerhähne und Haselhühner? Ach du lieber Heiland!“

[5]

Eine bucklige, aber schöne Welt.

Aber auch der Astenberg hat seine Ehre! Mag es auf seiner kahlen Höhe selbst an manchem Sommertage schneidend kalt sein, Sct. Michaelstag² nicht selten schon Schnee darüber streuen und die Dächer des gleichnamigen Dörfchens in seiner Senkung mit armslangen Eiszapfen behängen; mögen sogar in dem nahen Dorfe Küstelberg auf dem Laurenzmarkt³, wie es im letztvergangenen Jahre factisch geschehen, die Gäste auf dem Hofe des Gasthauses sich mit Schneebällen werfen: er hat und behält seine Ehre, der Sommer erklimmt auch seine Höhen und überspreitet ihn mit dem Gewande der Schönheit. An einem Tage, wo er frei ist von jenem „sauerländischen Nebel“, von dem es heißt, daß man Regen damit sparen könne, da halten wir einmal Umschau auf und von dem meilenweiten Plateau des nahezu 3000 Fuß aufsteigenden Berges und seines Zwillingsbruders, des Ruhrkopfs. Da träumt es sich schön, dem Himmel nahe und dem Treiben der tiefen Welt fern! Wir schreiten sinnend dahin, wie über die Hochhaiden Schottlands der Schäfer, der die Gabe des zweiten Gesichts hat — isländisches und deutsches Moos und rankende Wolfsklau umklammert unsern Fuß, aus den braunen Blüten des Haidekrautes surren uns tausend Bienen leise Melodien [6] zu; blauer Schwaden zittert in der Mittagslust, unser Tritt stört eine verlorene Haidelerche auf, oder eine Kette Birkhühner, die im Staube badeten — der Pfad fehlte uns längst, nicht Baum noch Strauch bezeichnet ihn — nur hie und da sagt uns ein verwittertes Kreuz, daß eben hier im tiefen Winter ein armer Wandersmann den Pfad verlor und im Schnee verunglückte; und die Bäume, die man je und je in weiten Zwischenräumen setzte, um ihm den Weg durch die Schneegefilde zu bezeichnen, haben kein Laub getrieben und starren uns als trockene, schwarze, vielfach zerknickte Stangen entgegen — so schreiten wir wie träumend oder schlafwandelnd dahin, den Blick gesenkt: plötzlich — von Westen her trifft ein scharfer Schein unser Auge — wir schauen rasch auf: ein blitzender Silberstreifen umsäumt den fernsten Horizont: er ist es wirklich, der Vater Rhein, der uns aus dreißig Stunden weit seinen hellen Gruß schickt! Gruß dir zurück, Vater der deutschen Ströme! Gruß dir auf den Wellen der Lenne und Ruhr, deren Quellen vor unserm Fuße entspringen und drunten durch die tiefen Thäler dir entgegeneilen! Ausgeweckt, gewahren wir nun erst, welche weite, weite Welt uns zu Füßen liegt, wie die langgestreckten Ruhrberge unter uns dahin schießen, wie die Kegel der Lenneberge sich Kopf an Kopf, wie neugierige Kinder, zusammendrängen, wie Schluchten in Schluchten zerfließen und verschwimmen, wie Bäche und Flüsse aus den Tiefen aufblitzen, wie helle Waldwiesen gleich grünen Seen [7] zu uns herauf äugeln, wie vom Istenberge her uns die Riesen der Vorzeit, die Bruchhauser Steine schwarz und gespenstisch entgegen starren, von den Berghängen uns weiße Dörfchen, aus den Lichtungen Kirchthürme und blanke Städtchen entgegenlachen — und das alles umspannt von grünem Wald und wiederum grünem Wald, aus dem nur

¹ Wacholderdrossel

² 29. September

³ St. Laurentius, 10. August; der Pferdemarkt an diesem Tag fand letztmalig 1964 statt.

hie und da die blauen Dampfsäulen vereinzelter Kohlenmeiler emporsteigen, wo ist der Maler, der uns diesen Blick festhielt auf einer Riesenleinwand, die scharfe Zeichnung, die kräftigen Farben, den leichten Duft, der das Ganze umflort, diese Aussicht, die im Westen vom Rhein, im Osten von der Wilhelmshöhe bei Cassel begrenzt wird und im Süden den Vogelsberg und den Westerwald in ihr Bereich zieht, im Norden aber verdämmt in dem nebelumspunnenen Gewirre der übrigen sauerländischen Höhen?

Oder schreiten wir einmal im September oder October den Hohen Pön hinan, diesen östlichsten Pfeiler der gewaltigen Gebirgsmauer im südlichen Sauerland, der kahl vom Fuß bis zum Giebel und nur von Moos, Bergschmielen und gelber Tormentill bekleidet, seltsam absticht gegen die stolz bewaldeten Kuppen der Ruhrberge, von wo wir kamen. Heller Sonnenschein begleitet uns: dem Gipfel nahe, schauen wir uns um: hinter uns glänzt Alles im kräftigsten Lichte: wir haben das Gipfelhorn erreicht und wollen die neue Aussicht in die neue Welt genießen, die sich sonst an dieser Stelle vor uns **[8]** aufzuthun pflegte — — aber wo ist sie? wo sind die weithin aufgeschichteten Berge? wo die bekannten Thäler? ist die Sündfluth hereingebrochen? Vor uns breitet sich unabsehbar ein weites, weites Meer ans, eine ebene, graue Fläche, woraus nur hie und da hellgrüne Inselchen schwimmen. Der Edernebel, wie das Volk ihn nennt, indem es seinen Ursprung der Ausdünstung der Eder und ihrer von hier entspringenden Zuflüsse zuschreibt, und der in der That die vom Astenberg bis zum Hohen Pön reichende Grenzmauer des Wassergebietes dieses Flusses nie überschreitet, hat alles, was vor uns liegt, bis in's ferne Hessenland hinein grau umspinnen, alle Thäler bis zu den Höhen hinan ausgefüllt, und nur vereinzelt Bergspitzen tauchen aus dieser alles verschlingenden Fluth auf: — wir schauen nochmals zurück, und die Welt hinter uns, von wo wir kamen, liegt immer noch im klarsten Sonnenschein ausgebreitet. Zehn Schritte vorwärts aber, und wir tauchen selbst in der dämmernden Nacht unter, der Begleiter erkennt kaum mehr den Begleiter, und nur am Hahnschrei aus den Dörfern der Tiefe orientiren wir uns. —

Die meisten unserer Leser werden das Bergsteigen nicht gewohnt sein; darum wollen wir sie zu weitem Höhen, wie zum Bollerberg bei Hallenberg, oder zum sauerländischen Rigi, dem Schloßberg bei Medebach, wo sie den prachtvollsten Sonnenaufgang genießen könnten, zum Börres unfern Schmalleben, wo weiland die Riesen gehaust, zum Lennscheid, **[9]** der Scheide zwischen den Ruhr- und Lennebergen, zum Schellhorn bei Brilon, dem Eldorado des Botanikers, zu den Marmorstufen des Essenbergs bei Arnsberg oder der Höhen bei Mecklinghausen und Helden, ja nicht einmal zum Rosenthal und Himmelreich bei Bigge und Assinghausen führen; denn zu allen diesen und auch zum „Himmelreich“ sind die Wege gar steil und mühsam, und meine Begleiter dürsten mir früh marode werden und sich von einem vereinsamten Hirten oder den Weibern, die Kronsbeeren aus den Berghaiden lesen, ein Stückchen trocken Brod erbetteln, um ihren Heißhunger zu stillen. Sie mögen es sich schon bequemer machen: die Eisenbahn, welche die Kohlenbecken der Bergischen Mark dem gewerbereichen Siegerlande näher bringen sollte, hat bereits seit einigen Jahren das Thal der Lenne aufgeschlossen, und ragende Berge, Wälder, Burgruinen und freundliche Dörfer schauen von allen Seiten in die Fenster der eilenden Waggonen hinein, unterbrochen nur von dem tiefen Dunkel der zahlreichen Tunnels, die hier die Berge durchbrochen haben. Die tausend Krümmungen der Ruhr und ihres kühn geschwungenen Thales besieht man sich schon seit längerer Zeit vom Postwagen aus; ein romantischer Berliner gar, mit dem

wir einmal die Fahrt gemacht, saß die zwölf Wegstunden von Winterberg bis Arnsberg aus dem Bock, und für den Sechser, den er dadurch per Meile ersparte, trank er sich an jeder Station einen Kümmel, um das Frieren auszuhalten; [10] „aber die Jejend, daß muß ich sagen, is jöttlich!“ Auch andere bequeme Straßen durchkreuzen heut zu Tage das ganze Ländchen, und die Zeiten sind vorbei, wo, so oft der Kölner Churfürst dasselbe bereisete, ganze Ortschaften aufgeboten werden mußten, um mit Thier- und Menschenkraft, mit Hebeln und Winden, mit Schaufeln und Hacken seinem Wagen Passage zu machen. Nur zu den Bruchhauser Steinen führt bis heute weder Post noch Bahn, und gern oder ungern, wir müssen uns noch einmal zum beschwerlichsten Steigen und Klettern bequemen.

Wir verlassen die Landstraße bei Assinghausen. Auf jeder Anhöhe, die wir gewinnen, drohen uns die schwarzen Gespenster von der Kuppe des Istenbergs entgegen: das tief eingerissene Thal, worin das Dorf Bruchhausen liegt und woraus uns allerwärts die Musik des Schmiedehammers entgegendröhnt, entzieht sie uns nochmals. Nun hinaus den steilsten der Berge! Der Buchwald nimmt uns auf: sein Schatten kühlt uns, sein Odem stärkt unsere keuchenden Lungen, in seinem Schweigen hallen unsre Tritte und Worte wider — nur der rauschende Aufflug des Haselhuhns unterbricht dasselbe — Steinblöcke verlegen uns den Weg, Wurzeln und Bergfarn hemmen — der Athem der Begleiter wird kürzer, jedes Gespräch ist verstummt — endlich: was düstert zwischen den Stämmen und Gipfeln der Buchen durch? — noch ein Schritt, und: „Ha!“ so entfährt es dem Munde der ganzen Gesellschaft. Vor uns [11] steht steil auf die schwarze Mauer des Bornsteins, ein Schloß der Riesen der Vorzeit, riesenhaft in die Breite, riesenhaft in die Höhe — wir stemmen den Kopf in den Nacken, um unsern Blick hoch empor zu dem obersten Zackenfirst zu schicken, über den die weißen Wolken flach hinziehen, als wär' es der Dampf aus seinem Schlot. Erst allmählich löset sich unser Schrecken, unser Schweigen: die Ausrufe unseres Erstaunens wecken den Falk und Habicht aus ihrem Steinneest in den Spalten. Nun unterfangen wir uns, den Koloß zu umgehen: aber thun wir keinen Fehltritt auf den Hunderten von Blöcken, die seinen Fuß umlagern und noch verglasert sind vom Nachthau, wengleich sich die Sonne schon zum Abend senkte — endlich auch, wofern sich der Kopf vor dem Schwindel sicher weiß, wagen wir es, durch die Kluft der Oberseite hinanzuklimmen — zackige Risse und Felsennasen, das ist der jähe Fußsteig, der uns mühsam emporträgt zu der schmalen Platte vor der Höhlung des Bornes, worin freilich kein Quellwasser, wohl aber der Niederschlag von Thau und zusammengesickertem Regen, wie in einem Taufstein, sich Jahr auf Jahr erhält und eiskalt und trinkbar bleibt. Von hier, fest angedrückt an die Steinwand, wagen wir denn auch einmal den Blick in die Tiefe unter uns zu werfen, auf die Wipfel der vollwüchsigen Buchen, die gleichwohl nur bescheiden zu unsrer Höhe heranschauen, über den ganzen Wald hinab, aus das wüste Steinfeld in der Tiefe des Thales, wo Millionen [12] von Blöcken lagern, vielleicht in der Urzeit durch Feuermacht vom Bornstein abgerissen und hinabgeschleudert — einen Blick auch zu der Höhe noch über uns, welche zu erklettern wir nicht wagen dürfen, wofern wir uns nicht versteigen wollen. Ist ja schon der Rückpfad von unsrer mittlern Höhe schwierig und gefährlich genug, und drunten wieder angekommen, freuen wir uns, wieder auf festen Füßen und sicherer Erde zu stehen. Darum verzichten wir gern darauf, den benachbarten, ebenso massenhaften, aber noch schwierigerem Goldstein und den weiter entfernten, schauerlich zerklüfteten und drohend überhängenden Rabenstein zu ersteigen; das menschliche Profil, das er von einer Seite zeigt, den „Mönch mit der Kapuze“ können wir ja nachher vom Thale vor dem Dorfe Elleringhausen aus genugsam besehen. Nur den Feldstein ganz oben auf der kahlen

Haide des Berges haben wir noch zu besteigen; er ist nicht der höchste an Masse, doch vermöge seines Standortes gewährt er die weiteste Fernsicht über das Gewirre der sauerländischen und waldeckischen Berge und Thäler, gleichwie er es ist, der am weitesten sichtbar bleibt bis tief in das Paderborner- und Münsterland hinein; zugleich ist er am bequemsten zu ersteigen, so daß er am Osterabend das „Paschafeuer“ aus seinem luftigen Herde von den muthigen Burschen des Dorfes anzünden und, vereint mit den hundert Feuern der benachbarten Berge, die Flammenzeichen der Auferstehung weithin über die Lande lodern läßt. — Das **[13]** Characteristische sämmtlicher vier Felsen aber ist, daß sie frei und isolirt auf der Höhe des Berges stehen — vielleicht vulcanisch emporgehoben. Ihre Höhe wird gewöhnlich auf 200 Fuß, von Andern auch auf 300 angegeben; ihr Sockel, der Istenberg, beträgt 2590; ihre Masse ist der härteste Porphyr. Kein Geologe von ganz Westfalen bleibt ihnen seinen Besuch schuldig, und der Botaniker trägt reichen Fund an subalpinen Kräutern und Moosen von dannen.

Wenn wir von den Bruchhauser Steinen wiederkehren so sehen wir in meilenweiter Entfernung von dem Hochrücken eines langgestreckten Berges ein fernhin leuchtendes Dörfchen herniederhängen, Wasserfall genannt. Sein Name sagt uns was wir in seiner Nähe, in wildester Wildniß, zu suchen haben. Der Sturz von der „Pleester-Legge“ (Plätscher-Leie oder -Fels) daselbst erreicht die Höhe des berühmten Schaffhausener Falles, nur fällt kein Rheinstrom von dort herab, sondern ein mäßiger Bach. Aber schön ist es dennoch daselbst: Felsen, Zacken und Rinnen, schießende Wasserstrahlen, Milchschaum und Nebelstaub, Flüstern, Collern und Brausen, daß man das Wort des Nachbars nicht vernimmt — darunter, nachdem der Bach sich wieder gesammelt, eine enge, wildverwachsene Schlucht, und das alles in einer so romantischen Verlassenheit: nichts fehlt, um den Wanderer, der den beschwerlichen Weg von Berg zu Berg hieher gemacht, für seinen vergossenen Schweiß reichlich zu belohnen.

[14] Wir müssen es uns versagen, aus der Umgegend des Ruhrthals, welches Freiligrath „das Epos von Westfalen“ nennt, mehr als diese wenigen Bruchstücke vorzuführen, wir müssen auch verzichten auf die Schilderung der reizenden Idylle des Hoppeckethales bei Brilon, der stillen Einsamkeit des Möhnethales, wo noch die Biber hausen, der bald wilden, bald lieblichen Thäler der Neger, Elpe, Valme, Wenne und Röhr, des Diemelthales bei Stadtberge, so mancher malerischer Gruppen, die das kühn geschwungene Thal der Lenne bietet, des reizend gewundenen Biggethales bei Attendorn nebst seiner kleinen Porta und seinem Schnellenberge, der ebenso schönen Thäler der Hundem und Veischede und vieler, vieler anderer; denn Berg und Thal, und wieder Thal und Berg, das eben ist das Sauerland, eine „bucklige Welt“, wie das Volk sagt. Wir müssen uns selbst im Ruhrthale die Schilderung versagen von „dem Triumph der Mittelmäßigkeit“ bei Meschede, von dem zauberisch schönen Panorama von Arnsberg, von der Hünenburg bei Rumbeck, wo noch die Verschanzungen eines altdeutschen Wehr- und Heerlagers deutlich zu erkennen sind, von stolzen Schlössern, alten Klöstern und verwitterten Ruinen. Nur das weitberühmte Hönnethal, so eigenthümlich in seiner Art, will sich nicht mit Stillschweigen übergehen lassen.

Wir kommen von dem gewerbreichen Städtchen Menden, dessen Werke über die Flut der Hönne treiben muß. Die **[15]** Fabriken hören auf, die Wiesengründe sind zu Ende, die steilen Waldwände treten näher, das Thal verengt sich zur Schlucht, die nur dem Flusse und unserer Straße den schmalsten Durchgang gönnt, weißgraue

Kalkfelsen drängen sich zu beiden Seiten aus dem dunkeln Grün, die Felsen erhöhen sich zu Thürmen, die Thürme erweitern sich zu Burgen, an deren senkrechten Wänden das Auge verwundert hinaufstarrt, und stundenweit begleiten und umengen uns diese himmelhohen Mauern, nur stellenweise von schmalen Waldstreifen unterbrochen oder behangen von einzelnen grünen Büschen, die nebst blauen Glockenblumen, weißtraubiger *Asclepias*⁴ und dem schmalen Blatte der Hirschzunge die einzige Zier sind, womit sich hie und da die Blöße des Steines zu umkleiden sucht. Und droben gar, auf der höchsten Zinne eines der Felsen, hängt ein vom Sturm umwettertes, von Habichten umkreisertes Schlößlein, der Klusenstein, aus dessen Fenstern man in eine Tiefe hinabschaut, die wie ein Höllenschlund aufklafft. Der Fluß aber rauscht und spritzt bald hochauf, bald verliert er sich schweigsam und spurlos in den Erdklüften des Kalksteins, um darauf von Neuem zum Lichte der Oberwelt emporzuspringen. Von der Seite jauchzt ihm ein zauberhaft schöner Quell vom glattesten Spiegel zu, aus dessen Grunde Blasen, wie Perlenschnüre, emporbrodeln, und dessen bläuliche Klarheit jedes Kieselsteinchen und die hellgrünen Federn des Wassermerk⁵ aus der Tiefe emporblinken läßt; und kaum geboren, läßt er **[16]** schon Diamanten vom nahen Mühlrad emporspritzen. — Wie wir weiter wandern durch diese Steinwelt, gewinnt allmählig der Wald wieder die Oberhand, bis er bei Sanssouci die letzten grauen Blöcke vollends in sein Grün zurückdrängt. Hier — nicht im Lustschlosse König Friedrichs II., sondern im Saale eines traulichen Wirthshauses — haben wir Zeit, über die Wunder, die wir sahen, und über das Walten vulkanischer Mächte der Vorzeit nachzudenken, wodurch der stundenlange, tiefe Riß entstanden, den wir jetzt Hönnethal nennen, worin noch heute die Felsvorsprünge der einen Seite den tiefen Fugen der entgegengesetzten fast regelmäßig entsprechen. Hätten wir der Höhlen im Sauerlande nicht mehrere, wie z.B. bei Rösenbeck und Velmede, so würden wir unfehlbar die Gelegenheit benutzen und von Sanssouci aus den kleinen Abstecher nach der Sundwicher Höhle mit ihren seltsam gesonnten und beim Scheine des Steigerlämpchens magisch glitzernden Stalactiten machen und uns darin ebensowohl verwundern, als in der Baumanns- und Bielshöhle am Harze. Vom Hönnethal selbst aber können wir einen Blick werfen in die Balver Höhle und darin nach Resten vom Riesenhirsch und Höhlenbären spähen, oder gar, wenn gerade der Tag des Balver Schützenfestes wäre, in diesem unterirdischen, fackelerhellten Steinsaale mittanzen und zechen. —

Schon diese wenigen Andeutungen und Schilderungen, die wir leicht um das Hundertfache vermehren könnten, **[17]** werden genügen, um schon hinsichtlich des landschaftlichen Reizes dargethan zu haben, was wir gleich Anfangs sagten, daß das Sauerland nicht so sauer sei, als sein Name, Der Touristenweg hält nun einmal seit Menschengedenken die Rheinstraße an; doch das Sauerland freut sich, daß die Engländer noch nicht wissen, wie schön es ist, und blühet still weiter in seiner

⁴ vermutlich ist hier die Schwalbenwurz gemeint

⁵ in der Vorlage steht hier „Massermerk“, in einer späteren Auflage zu „Maserwerk“ korrigiert. Aber tatsächlich dürfte hier der „Druckfehlerteufel“ zugeschlagen haben und es muss „Wassermerk“ heißen. In Meyers Konversations-Lexikon. Leipzig und Wien, 4. Auflage, 1885-1892. 14. Bd., S.504f. findet sich: „**Sium** L. (Wassermerk), Gattung aus der Familie der Umbelliferen, krautartige Gewächse, welche an sumpfigen Orten auf der nördlichen Halbkugel weitverbreitet vorkommen ... Von den vier Arten kommt nur *S. latifolium* L. (Zuckermerk) in Deutschland vor; sie wächst im Wasser, hat einen röhriigen, vielkantigen, stark verzweigten Stengel, über den Wasserspiegel hervorragende fiederteilige, breitzipfelige und untergetauchte haarförmig zerteilte Blätter ...“ (Werner Beckmann, Mundartarchiv Sauerland, Cobbenrode)

jungfräulichen Schönheit, unbekümmert, ob sie Lobredner finde oder mit Schweigen übergangen werde. — —

Was das Völklein treibt.

Bereits aber höre ich manche meiner Leser sagen: „Alles gut genug — doch von Haidekraut und Waldbäumen und Steinen lebt man nicht auf dieser Erde.“ Also: nährt das Sauerland seine Leute? — Wir antworten: zum Theil nicht ganz, in andern Theilen aber desto reichlicher. Auf den kahlen Höhen des Städtchens Winterberg und der benachbarten Dörfer lohnt sich der Ackerbau kaum und liefert den spärlichsten Ertrag; von Gartenbau und Obstzucht ist daselbst gar keine Rede. Aber Winterberg hat die schönsten Viehheerden in ganz Westfalen — ein eigener Schlag, **[18]** der anderwärts nicht gedeiht, dunkelbraune, schlanke, gestreckte Rinder mit tiefhangender Wamme, nur gewöhnt an die Alpenkräuter der Höhen, Das aber kann ein Volk allein nicht nähren; und so durchziehn die Winterberger, samt ihren Anverwandten, den Grönebachern und Silbachern, auch selbst den Bewohnern des Neger- und obern Ruhrthales, mit ihren Kasten hausirend die halbe Welt, und ihr alter Pfarrer hat aus dem Kirchenbuche schier unwiderleglich nachgewiesen, daß Columbus, als er Amerika entdeckte, schon Winterberger daselbst vorfand, welche Galanteriewaaren an die Rothhäute verhandelten. An den westlichen Hängen des Astenbergs, in den Dörfern Alt- und Neuastenberg, Nordenau, Lenneplätze und Oberkirchen wohnen die sauerländischen Nürnberger; nur passen die dortigen Nürnberger Waaren weniger auf den Tisch unter den Weihnachtsbaum, als vielmehr in Küche und Molkenkammer; denn man drehet und sticht hier grund-durabele hölzerne Näpfe und Schüsseln, Löffel und Butterformen, und trägt sie in thurm hohen „Kiepen“ weit in's Land hinaus, namentlich auch nach Holland. Die Winterberger Kastenmänner aber und die Siedlinghauser „Sensenmänner“ schauen auf diese ihre Astenberger und Nordenauer Collegen, die nur im Leinkittel auswandern und Stüber heimbringen, wo Jene Thaler ausschütten, mit tiefer Verachtung herab und beehren sie nur mit dem Namen „Sprocke-Scheizen“, d. i. Holzjungen, so wie der nahe Fredeburg er sich mit **[19]** seinem Namen „Schwammklöpfer“ längst befreunden mußte; denn dieser versorgt ganz Westfalen mit seinem Feuerschwamm und Schwammjacken, Schwammhüten u. dgl. Alle diese Handelsleute, wenn sie im „Lande“, d. i. in der Fremde sind, legen sich die schwersten Strapazen und Entbehrungen auf und schlafen Nachts auf der Herberge oder in einer Bauernscheune meist in ihrem, überall mitgetragenen Sacke; wenn sie aber gegen Pfingsten heimkommen, so bringen sie volle Geldkatzen mit, und dann gibt's Leben im Städtchen oder Dörfchen, wo es vor ihrer Ankunft still und todt war. Wochenlang bleiben sie am Willkommensagen von Haus zu Haus, besonders von Wirthshaus zu Wirthshaus; oder, wie sie selbst sagen, von „Uskes zu Uskes“; und das Abschiednehmen gegen St. Michaelis dauert ebenso lange, inzwischen aber wird das Wirthshaus und die Kegelbahn gleichfalls nimmer leer, und Kirmeß reiht sich an Kirmeß. Denn wenn der Handelsmann die Schulden bezahlt hat, die seine sparsame Hausfrau während seiner Abwesenheit machen mußte, so glaubt er, auch sich selbst etwas gönnen zu dürfen, und der Leichtsinngste ist zufrieden, wenn er soviel übrig behält, um eben wieder in's „Land“ oder die „Mardeine“ zu kommen.

Dem Leser werden die seltsamen Wörter ausgefallen sein, die wir schon mehrfach citirten. Deren würde er noch viele Hunderte vernehmen, wenn er sich einmal im Wirthshaus oder auf der Kegelbahn zu diesen Handelsleuten gesellen würde. **[20]**

„Ein doffer Scheiz holget in's Uskes und pifft sich seinen Geuesaurum“ — „er achelt seine Binse Lechmen und Bansen und beschulmet seine Tücke und Rätte dafür“ — „er roigelt nach Schieven und Kallen“ — „er ist kochmen und dibbert Schlausmen, daß ihn kein schaufler Olf vernuppen kann.“ — Ich will der Dollmetsch sein und diese Sprachproben verdeutschen. „Ein echter Bursch geht in's Wirthshaus und trinkt sich seinen Schnaps“ — „er ißt sein Stück Brod und Fleisch, und bezahlt seine Groschen und Thaler dafür“ — „er äugelt nach Mädchen und Weibern“ — „er ist gescheidt und spricht „Schlausmen“, damit ihn kein schlechter Kerl verstehen kann.“ Das heißt Schlausmen gesprochen — das nämlich ist der seltsame Name für das Kauderwälsch, das sich die Hausirer aus einem verdorbenen Hebräisch und andern Wörtern componirt haben, um sich, Andern unverständlich, auf Märkten und Herbergen, namentlich über ihren Handel unterhalten zu können. Aber nur die Begriffs- und Zahlwörter sind fremd; alles Uebrige, was zur bloßen gramatischen Verbindung gehört, ist deutsch oder plattdeutsch. So auch daheim auf der Kegelbahn. Da werfen sie Holz „olf, bäis, kimmel, tolles, häj, vauf, u. s. w., d. i. nach dem hebräischen Alphabete „aleph, beth, gimel, daleth, he, waf“ u. s. w., zu deutsch: „eins, zwei, drei, vier, fünf, sechs“ u. s. w. — Da werfen sie „ches um den Mailach“ (acht um den König); — wer einen Pudel wirft, dem wird ein „Gamores“ (Esel) oder „Duppes“ (Dummkopf) **[21]** an den Hals geworfen; am Ende zählt man „Maschummen“ und „Hässel“ (Gewinn und Verlust) zusammen und ruft sich freundlich eine „doffe Laila“ (Gute Nacht) zu, oder ein „Massel auf den Deerach“, ein Glück aus den Weg!“ —

In solchen Sprachen und Zungen brauchen die Krahnhändler der ehemaligen Grafschaft Düdinghausen, des südöstlichen Abfalls der mehrfach genannten Gebirgskette, nicht zu reden; ihr Handel mit dem selbstverfertigten Fabrikat ist so einfach, daß er jener geheimen Verständigung nicht bedarf; noch weniger die zahlreichen Maulwurfscänger derselben Gegend, welche bis zur Nordsee hinab auf ihre Kunst reisen. Zu solchem Gewerbe rümpfen ihre nächsten Nachbarn, die Schledorner, die Nase und nehmen lieber Hütten- und Fabrikarbeit im Bergischen oder Siegen'schen. Die vornehmsten Auswanderer aber sind die Niedersfelder Linnenhändler, die nur selten den „Packen“ tragen mögen und sich „Kaufmann“ nennen; ihre Brüder aber die weniger Geschick für die Welt und das Geschäft haben, begnügen sich, daheim zu bleiben und sich im Herbst auf den Fang der Krametsvögel zu verlegen, die von dort massenweise versandt werden.

Diese Auswanderungslust aber, die wir aus dem Hochgebirge und seinen nächsten Abfällen wahrnahmen, nimmt mit dem Auswanderungsbedürfniß immer mehr ab, je tiefer wir in das Lenne- und Ruhrthal hinabsteigen. Hier ist die Erde schon weniger undankbar, und der Bauer tritt in seine Rechte; **[22]** die Fortschritte des Ackerbaues daselbst seit etwa zwanzig Jahren sind wahrhaft erstaunlich. Während man sich jedoch an der Lenne vorzugsweise zum Acker halten muß, öffnen sich die Berge der Ruhr und der Seitenthäler zu neuer Spende. Schon vor vielen Jahrhunderten ist daselbst von Italienern Bergbau, namentlich auf Blei, betrieben worden, welches ihrem eignen Lande bekanntlich fehlt, und von Ramsbeck soll das Material der berühmten und berühmten Bleidächer von Venedig stammen. Dort, wie in der Nähe von Brilon, stößt man noch heute auf manchen verschütteten oder vermauerten Schacht und Stollen aus alter Zeit, und der heutige Steiger nimmt Aerger an der knabenhaften Weise des damaligen Bergbaues, dessen Spuren ihm sattsam vorliegen.

Außer dem Schiefer, womit Silbach das obere Sauerland, Nuttlar und Ostwig das ganze übrige Westfalen versorgen, liefern die Berge Galmei, Eisenstein, Hornblende und Schwefelkies, theilweise auch Kupfer; doch ihr wichtigster und reichster Ertrag ist das Blei, und dessen freigebigster Spender der Bastenberg bei Ramsbeck. Es ist noch nicht anderthalb Decennien her, da ertönte der Ruf von diesem sauerländischen Californien, von dessen Blei- und Silber- oder gar Goldreichthümern in einem Augenblick durch halb Europa, und in den Straßen von London und Paris sangen die Orgelmänner davon. An den Börsen riß man sich um die Actien, und die Gelder flossen in Strömen, größer als die Ruhr, [23] nach Ramsbeck, neue Dörfer mit nagelneuen Namen erstanden wie aus der Erde gezaubert, und zu Großstädten sollten sie erwachsen; in Ramsbeck selbst wurden Straßen und Paläste, wenn auch, wie der ernstere Sauerländer sagte, zum Theil von Pappe und Oelpapier; Hotels und Restaurationen schossen auf, Kaufleute und Handwerker ließen sich zu Dutzenden nieder, man vernahm mehr Französisch und Englisch, als Deutsch und Plattdeutsch, Marquis' und Vicomte's fuhren in Staatswagen, man trank mehr Champagner als Wasser, und mancher Vagabund, dessen Lebensschifflein auf den Sand gerathen war, machte es wieder flott in Ramsbeck; auch Sitten wurden Sitte, von denen das jungfräuliche Sauerland bis dahin kaum den Namen gekannt hatte. Für die Gelder, die das alles verschlang, sollte der arme Bastenberg die Procente abwerfen; er aber blieb allein nüchtern bei diesem Rausche und sagte: „Ich bin ein solider Mann — aber das kann ich nicht“ — und der ganze Schwindel, der großartigste, von dem man je in Westfalen vernommen, schlug jählings kopfüber, die aus den Wänden gewachsenen Grafen und Marquis' machten sich über Nacht aus dem Staube, die Franzosen waren banquerott, und die armen fünfhundert Familien vom Harze, die man als Bergleute unter Versprechung von goldenen Bergen herübergelockt hatte, bettelten sich in ihre alte Heimath zurück. Das ganze Sauerland aber guckte sich verwundert um, ob das Traum gewesen sei oder Wirklichkeit. [24] Seitdem haben solidere Gesellschaften dort und in der Umgegend Platz genommen und Alles wieder auf vernünftige Verhältnisse reducirt, die Berge aber zahlen ihnen redliche Procente, und Tausende von Menschen finden dort Arbeit und Nahrung.

Auch der Marmorbrüche bei Bredelar, am Effenberge bei Arnsberg und namentlich bei Mecklinghausen in der Lennegegend sei hier kurze Erwähnung gethan. Der rosenrothe Stein, den man an letztem Orte zu Tage fördert, findet bereits in weit entfernten Gegenden, wie in Berlin und Königsberg seine Verwendung.

Nie wichtigste Nahrungsquelle des Sauerlandes aber könnte das Wasser selbst abgeben. Das vortreffliche Gefälle der beiden Hauptflüsse Ruhr und Lenne und ihrer zahlreichen Zuflüsse ermöglicht jede Fabrikanlage, ist aber noch lange nicht in dem Maße ausgebeutet, wie es könnte und sollte. Ja, wenn wir früher das Ruhrthal und andere unter dem Tacte der pochenden Eisenhämmer durchwanderten und uns Abends ihre sprühenden Schornsteine leuchteten, so ist, Dank oder Undank dem englischen Eisen, selbst diese trauliche Musik jetzt gänzlich verstummt, die Feuer erloschen und die Kohlenschuppen verfallen, und kein frommer Knecht Fridolin⁶ kann hier mehr fragen, ob man befolgt des Herrn Gebot. Gleichwohl sind seit Jahren in den verschiedensten Theilen des Sauerlandes großartige Werke entstanden: Warstein im Weesterthale, [25] Menden am Ausgange des Hönnethals, Meggen an der Lenne, sodann Bredelar, Stadtberge, Wickede, Altenhundem, Wocklum, Hüsten,

⁶ Nach einer Figur in einer Ballade von Friedrich Schiller: „Der Gang nach dem Eisenhammer“ (1797), deren Inhalt im 19. Jahrhundert auch durch die beliebten Bilderbogen weite Verbreitung fand.

Neheim sind bereits Namen, die sich bedeutend hervorgethan und in der Fabrikwelt guten Klang haben. Doch das ganze Sauerland, mit Ausnahme des Lennethals, das bereits seine Befriedigung hat, verlangt und jammert nach der Eisenbahn: sie erst würde die volle Verwerthung seiner reichen Schätze an Erzen und Holz und seiner Wasserkraft ermöglichen und den industriellen Sinn seines Volkes sich in vollem Umfang entfalten lassen, während jetzt mancher Fabrikherr sich daraus zurückzieht und draußen an der Eisenbahn ansiedelt, welche ihm die Steinkohle billig zuführt und seinen Erzeugnissen ebenso billige und rasche Abfuhr gewährt. Namentlich auch würden die umfangreichen Waldungen, worin früher der Reichthum ganzer Dörfer und Städte beruhte, dadurch einen Theil ihres früheren Werthes wiedererhalten, während man jetzt die Hölzer lieber auf dem Stamme vermodern läßt, als daß man sie schlägt und zum Spottpreise abläßt.

An die Attendorner Lederfabriken, die Schmallenberger Jackenweber, die Assinghauser und Briloner Pfeifendrechsler, die Bruchhauser Nagelschmiede, die Medebacher Schuster, an das Mescheder Garn, das Freienohler Glas, an die „sauerländischen Südfrüchte“, die Preiselbeeren nämlich, die weithin ausgeführt werden, und an die **[26]** Eichelmast der Waldungen, woraus die berühmten sauerländischen Schinken erwachsen, an welche dann der Rauch des Buchenholzes die letzte, verfeinernde Hand anlegt — an alles dieses wollen wir nur im Vorbeigehen erinnert haben; ebenso, daß das Sauerland auch noch stellenweise seine mehr oder minder heimatlosen „Kötten“ hat, welche „hinter der Hecke“ geboren sind, ihre Ehen schließen, indem sie „dreimal über den Besen springen“, auf Heuböden und Bauernställen herbergen, ihre Kinder „aus dem Ellbogen schütteln“, auf der dreisaitigen Violine „Fleisch und Brod“ spielen, stehen „wie die Kötten“, sich schlagen und vertragen „wie die Kötten“ und zu ihrem Erwerbe Pfannen und Kessel flicken und Töpfe binden. Nur zum Schluß wollen wir sagen, daß in dem größten Theile des Ländchens der Ackerbau seine Leute so reichlich nährt, daß sie sich nach anderweitigen Erwerbszweigen nicht umzusehen haben, besonders seitdem der Bauer weiß, daß er den kalten und steinigen Boden seines Ackers mit Kalk reizen und wärmen muß. Letzteres ist jetzt fast allgemein; und nur in wenigen Gegenden oben an der Lenne, an der Grenze des Siegerlandes, hält man an der siegerländischen Haubergs-Methode fest, nämlich, daß man ein Stück Wald abschlägt, den Rasen brennt und Roggen darein säet, darauf den Wald wieder ausschlagen läßt, um ihn nach ungefähr 15 Jahren abermals in Saatfeld zu verwandeln. Der durabelste Bauer ist zu Hause in dem „Au-Lande“, der mittlern Partie des Gebietes zwischen Ruhr und Lenne, so genannt, weil man daselbst au sagt statt uch, hochdeutsch euch, ähnlich, wie man in Frankreich die ganze Provinz Languedoc von dem Wörtchen oc = oui benannt hat. Dort kann der Bauer mit vollen Händen dreingreifen und wird ärgerlich, wenn wir engern Leute uns entsetzen vor den Bergen von Fleisch, die er uns so wohlmeinend auf unsern Teller wirft. Feiner zu leben und auch schon besser zu capitalisiren versteht der Bauer in dem Vorlande von Arnsberg, und vornehm vollends wird er auf den Einzelsitzen, die an der untern Ruhr und Möhne sporadisch auftauchen, während das übrige Sauerland nur ein Zusammenleben in Dörfern und Städten kennt. Letzterer bauet seinen Acker schon rationell und schickt seine Söhne nach Poppelsdorf und Eldena⁷ und schlägt dem Junker ein Schnippchen.

[28]

⁷ landwirtschaftliche Ausbildungsstätten des preußischen Staates bei Bonn und Greifswald.

Einkehr bei gewöhnlichen Leuten.

Nachdem wir somit das Sauerland in seinem landschaftlichen Aufbau wie in seinen Nahrungsquellen uns mit den wichtigsten Grundzügen vorgeführt, wollen wir demnächst das leiblich und geistig gesunde, frische, geweckte Völkchen, das seinen Wohnsitz dort aufgeschlagen, in's Auge fassen und können im Voraus versichern, daß wir uns aus das herzlichste mit ihm befreunden werden.

Zuvor aber wollen wir noch kurz berühren, in was für einem Hause er wohnt und wie es darin aussieht.

Das alte sauerländische Bauernhaus, das allerdings schon anfängt, selten zu werden, hat die Eigenthümlichkeit, daß es nur an einer Seite zweistöckig ist, dort, wo die Stuben und Kammern sind; an der Seite, wo die Ställe sind, ist es nur einstöckig, und das große, weite Strohdach reicht daselbst fast bis zur Erde herab, wenigstens so tief, daß man mit der Hand daran reichen kann — das Vieh soll seine gehörige Wärme haben. An derselben Seite befindet sich gewöhnlich auch noch ein weit nach außen tretender Ausbau, der nur eine Stube enthält, vom Großvater und der Großmutter bewohnt, wenn sie sich auf die Leibzucht begeben haben; sind keine solche Leibzüchter da, so werden auch wohl Miethsleute, „Beilieger“ [29] genannt, darin aufgenommen. Den Mittelraum des Hauses nimmt die lange Dreschtenne ein, an die sich ohne Mittelwand gleich der Herd anschließt, so daß eine eigentliche Küche fehlt. In der geräumigen Wohnstube, mit niedrigen, viertheiligen Schiebfenstern versehen, fehlt hinter dem durabeln Ofen, der von außen geheizt wird, nie die lange Holzbank, an deren oberes Ende sich ein halbkreisförmiges, schräg aufliegendes Holzkissen anschließt, für den Mittagsschlaf des Hausherrn berechnet, und zugleich Abends der Ehrenplatz des Hausfreundes, der daselbst, halb liegend, an der Unterhaltung theilnimmt. An dem Fensterrahmen fällt uns Eins auf: ebensoviele, mit je zwei Nägeln angeschlagene Lederriemen, als Familienglieder da sind; denn Jedes hat seinen eigenen Löffel, seine eigene Gabel und steckt dieselben, sobald abgegessen ist, hinter seinen Riemen, wo sie bleiben, bis sie zur neuen Mahlzeit herabgelangt werden. Ein Messer ist nicht dabei: denn das Fleisch schneidet sich Jeder mit seinem Taschenmesser. Von der Decke hängt über den Tisch herab ein langer, hölzerner Arm oder auch ein Schalter, mit Zacken versehen, der beliebig hoch und niedrig gezogen werden kann, um die kleine, eiserne Hängelampe zu tragen, deren Licht ausreicht, um dabei mit der Brille eben keinen Buchstaben lesen zu können. Gegen Mittfasten⁸, wo die Spinnzeit vorbei, wird die eine Ecke der Stube vom Webstuhl ausgefüllt, und sauerländische Lungen gehören dazu, um gegen seinen Stoß und Schall vernehmlich anzusprechen. Zur selben Zeit pflegen die jungen Gänslein eben aus dem Ei zu kriechen, und da fehlt in der Stube auch nicht ein grüner Rasen, mit einem Wasserbecken dabei — die Weide der gelben Thierlein, die man noch nicht in die gefahrvolle Außenwelt verstoßen will.

Solche Patriarchenhäuser aber, worin sich unsere Leser nicht sonderlich gefallen würden, sind, wie gesagt, schon selten geworden und haben sich allgemach in diejenigen Dörfchen verkrochen, wo die Welt wirklich mit Brettern zugeschlagen ist. In den aufgeschlosseneren Thälern dagegen, namentlich an der Ruhr und Lenne, finden wir durchweg sehr blanke, reinliche Dörfer, mit hübschen, wohnlichen Häusern, welche mit ihrem saubern Kalkbewurf und ihren blauen Schieferdächern

⁸ Mitte der Fastenzeit vor Ostern, Sonntag Laetare im Kirchenjahr, im März.

die sauerländischen Landesfarben, Blau und Weiß, darstellen; auch Wirthshäuser sind darin, so appetitlich und einladend, daß dieserhalb unsere Leser keinen Anstand zu nehmen brauchen, gleich im nächsten Sommer sich auf die Sohlen zu geben und das romantische Sauerland zu bereisen. Sollte ihnen dann irgendwo noch eines jener Patriarchenhäuser aufstoßen, so werden sie es betrachten als willkommenen Anlaß zu Vergleichen zwischen der alten und der neuen Zeit. Im Wirthshaus aber wird ihnen Gabel und Löffel nicht mehr vom Lederriemen am Fenster herabgeholt, und sie brauchen kein Taschenmesser zum Fleischschneiden bei sich zu führen.

[31] Wir lesen allerwärts, daß die alten Sigambren ein kerngesundes, tapferes, thatkräftiges Volk waren; wir lesen ein Gleiches von den alten Sachsen und wissen, wieviel sie Carl dem Großen zu schaffen machten. Letztere aber sind die Großväter, und Jene die Urgroßvater des heutigen sauerländischen Volkes, die Enkel aber haben die Kraft und Tugend der Ahnen nicht eingebüßt, und sie zu bewahren, dazu erschien ihr Ländchen vorzugsweise geeignet.

Wenn wir hoch vom Astenberg niederschauen aus das Land und die hochgethürmten Bergmauern, die es rings umschließen; oder wenn wir aus der westfälischen Ebene kamen, den langgestreckten, abgrenzenden Haarstrang überschritten, und nun mit einem Male Berge und immer Berge uns umringen sehen: so werden wir sagen, daß sie eine feste Schutzwehr sein mußten für alte, gute Sitte, und eine Abwehr gegen das fruchtlos anprallende Sittenverderbniß der großen Welt draußen. Wenn wir in vollen Zügen den frischen, reinen Odem der Bergluft athmen, so werden wir sagen, daß da dem Bewohner dieser Berge auch der Odem geistiger Gesundheit nicht ausgehen konnte; die Frische, die uns aus dem Grün unabsehbarer Wälder und lachender Thalgründe anweht, wird auch dem Völkchen innewohnen, das dort siedelt. Bei den Wundern Gottes aber, die wir in so herrlicher Entfaltung vor uns ausgebreitet sehen, sind wir von vornherein versichert, daß das Volk in deren Mitte auch Gottes gedenken und religiös sein muß, und **[32]** zwar resolut religiös, fern von allem dem, was der Sauerländer „Quiselei“ nennt. Kräftig, wie alle Formen und Farben rings umher, kühn, wie der Aufbau der Berge, rasch, wie der Lauf der Flüsse, die jäh zu Thale eilen, fest zugleich, wie dieselben Berge und die Felsen auf ihren Häuptern: so das Wesen des Sauerländers. Nicht dumpf und trübe an der Scholle, die er beackert, hängt sein Blick, und die Ausschau von seinen Höhen zog seinen Horizont weiter, als die Wallhecke und Hofeinfriedigung, die den Blick des Bewohners der westfälischen Ebene einengt. Einen unverwüthlichen Frohsinn finden wir wohnen in dem ganzen Ländchen, und von ihm gilt zugleich, was Freiligrath von einem seiner Städtchen sagt, „es sei schwer, darin traurig zu sein“. Wunder wäre es auch, wenn inmitten der schönen Natur, die ihm von allen Seiten in Auge und Herz hineinlacht, das Auge des Sauerländers trüb, das Herz; verödet oder stimmungslos, der Geist dumpf hinbrütend sein wollte. Nirgends die schweigsame Melancholie, die über dem Moore, über dem weiten Sandfelde der norddeutschen Ebene mit schweren Fittigen niederhängt; nirgends die einschläfernde Haide ohne Marksteine und Linien in der Weite: hier ist Alles danach angethan, den Geist aufzuwecken, das Herz froh zu stimmen, ein lebendiges, rasches Empfinden anzufachen.

Ferner ist es nicht bloß der Weidekamp und der Acker, worauf sich die Thätigkeit des Sauerländers beschränkt; und **[33]** wie die Mannichfaltigkeit seiner Gewerbe Zeugniß ablegt für seine Regsamkeit, so ist sie es auch, die seiner Regsamkeit immer neuen Sporn gibt. So dürfen wir es ihm auch nicht verargen, wenn er sich über die Bauern der Haar und die Münsterländer gern lustig macht und sie unter dem

Titel von „Schollentrampeln“ und „Maulwürfen“ von sich abthut. Schon sein äußeres Wesen ist gelenkig und energisch, wie das seiner letztgenannten Nachbarn stets und ungefüge. Er versteht es ferner, sich in alle Verhältnisse zu schicken und sie nach Möglichkeit auszubeuten; fast überall, wo er sich in der Fremde ansiedelt, macht er Glück, und ein entlaufener Bursch aus dem Dörfchen Züschen am Hange des Astenbergs konnte Geheimsecretär und darauf Minister Kaiser Josephs II. werden und sich nicht mehr Knecht, sondern von Knecht⁹ nennen; und ein österreichischer General der neuern Zeit, der als Bauernjunge im Dorfe Niedersfeld an der Ruhr den schlichten Namen Kempfen trug, konnte berühmt werden unter dem Namen eines Kempfen von Fuchtenstamm¹⁰. Kastenmänner und Packenträger, selbst Topfkrämer, die aus dem „Lande“, d. i. aus der Fremde, nicht heimgekehrt sind, sie sind dort reiche Kaufleute geworden und halten Comtoirführer und Reisende. Was der Sauerländer in der höhern Industrie leistet, ist schon früher erwähnt worden, und wenn sich erst der langersehnte Schienenweg durch seine Thäler zieht, so steht von ihm die höchste gewerbliche Thätigkeit zu erwarten.

[34] Der sauerländische Handelsmann kommt weit umher in der Welt und rühmt sich zu wissen, daß „die Welt kein Strumpf“ sei. Manche von diesen wissen zu erzählen nicht bloß von Sachsen und Pommern, sondern von Tilsit und Memel, von Steiermark und Elsaß. Diese weiten Wanderungen haben nicht bloß den Gesichtskreis der betressenden Individuen, sondern auch den der Daheimgebliebenen bedeutend erweitert und zugleich eine gewisse Geschmeidigkeit und Leichtigkeit im Verkehr mit Fremden hervorgerufen.

Das Zusammenwohnen in Städten und Dörfern ferner, wie wir es im ganzen Sauerlande im Gegensatze zu dem nördlichen Westfalen finden, hat Geselligkeit, Vertraulichkeit, Dienstfertigkeit und allseitiges freundliches Entgegenkommen zur Folge. Jeder Fremde, der das Sauerland bereiset, fühlt das gleich in der ersten Stunde heraus, und kaum irgendwo wird er sich so schnell heimisch fühlen, dabei so dauernd heimisch bleiben, als hier. Nicht sieht er zwischen sich und dem Sauerländer die Scheidewand des Mißtrauens aufgethürmt, die erst eine jahrelange Bekanntschaft zu durchbrechen vermag, wie es dem Münsterländer eigen ist, der nicht, wie der Sauerländer, in die Welt hinauskommt, nicht, wie dieser, in freundlichen Dörfern mit seines Gleichen verkehrt, an Menschen nicht gewöhnt ist, von Nachbarn keine Dienste und Freundlichkeiten empfängt und keine solche erweist, sondern einsam und schweigsam aus seinem abgeschlossenen Gehöfte hauset, sich in sein Ich **[35]** einspinnt und gleich Diebe und Verräther wähnt, sobald der Hofhund anschlägt und den nahenden Tritt eines Fremden verkündet. Sauerländische Handelsleute selbst fühlen diesen bedeutenden Unterschied heraus und haben uns versichert, daß sie in den ersten Jahren ihrer Hausirfahrt durch das nördliche Westfalen nicht die Sohlen unter den Schuhen verdient hätten, die sie dabei verschlissen, bis sie erst nach längerer Zeit allmählich Vertrauen gefunden. Ganz anders im Sauerlande. Zugleich aber ist es hier nicht die rasch aufschäumende Freundlichkeit und Freundschaft des Rheinländers, die auch gar zu oft schnell wie der Schaum wieder verflogen ist. Beiden Stämmen benachbart, scheint somit der Sauerländer die richtige Mitte zwischen beiden zu halten.

⁹ Johann Anton Knecht (seit 1790 von Knecht) (* 24. Dezember 1741 in Braunshausen, heute Ortsteil von Hallenberg; † 4. Oktober 1810 in Wien) Grimme verarbeitete sein Schicksal zu der Erzählung „Memoiren eines Dorfjungen“ (1859)

¹⁰ Heinrich Kempfen von Fichtenstamm (* 17. April 1743 in Niedersfeld; † 15. Februar 1827 in Olmütz)

Wie der Tiroler, so liebt auch der Sauerländer sein so schönes Land auf das Innigste. Es möchte in ganz Norddeutschland wohl kein Völkchen geben, das derartig auf seine Heimath hält und sich so freudig zu ihr bekennt, als gerade die Sauerländer. Daher das treue Zusammenhalten in der Fremde, das in den Nachbargegenden fast sprüchwörtlich geworden, ja sogar unverständiger Weise belächelt wird. Sauerländische Landsleute, die sich daheim nicht kannten und vielleicht zwanzig Stunden Weges auseinander wohnten, fühlen sich, wo sie sich draußen, selbst schon aus der nächsten Nachbarschaft, treffen, gleich verwandt und verbrüdet und vertrauen [36] einander ohne Weiteres. „Er ist ein Sauerländer, und darum ehrlich“, sowie man daheim, wenn man Jemand das größte Lob aussprechen will, sagt: „Er ist ein echter Sauerländer“. Denn darin erblickt man den Inbegriff von Ehrlichkeit, Gradheit, Wahrheit und Zuverlässigkeit. Die höchste Auszeichnung aber, die man dem Fremden spendet, ist, wenn man von ihm sagt: „Er verdiente, ein Sauerländer zu sein“.

Ein besonders hervorstechender Zug im Wesen des Sauerländers ist seine Munterkeit und der daraus entquellende Witz und Humor. In dieser Hinsicht finden sich unter den dortigen Jägern, Förstern, Müllern und Wirthen, aber auch unter den schlichtesten Bauern noch Originale, die man mit Gold aufwägen möchte. Dieser Humor aber trägt nichts Beißendes und Verletzendes, nichts raffinirt Pikantes in sich, sondern — was dem Witz der Neuzeit so häufig fehlt — es ist Gemüth und Gemütlichkeit darin. Harmloser Scherz und gutmüthige Neckerei spielt fast in jede Gesellschaft, in jede Unterhaltung hinein, und der Geneckte lacht selbst am lautesten mit, sowie der „Föpfer“ keine gemiedene, sondern eine gesuchte und beliebte Persönlichkeit ist. Die „Spinnabende“, die noch vielfach im Schwang sind, endigen selten, ohne daß eine neu passirte Dorfgeschichte, eine gelungene oder gescheiterte Freite in Spott und Reim gesetzt ist, und so laut das neue Lied auch in der Folge gesungen wird, selten entsteht Haß und Feindschaft daraus. Fast jedes Dorf hat seinen sogenannten „Ripprapp“, d. h. ein [37] Lied aus so vielen Versen bestehend, als Häuser im Dorfe sind, worin jedes Haus oder die Insassen desselben in bezeichnender Weise geneckt und gefoppt werden. Auch zwischen den einzelnen Ortschaften bestehen solche alte hergebrachte Neckereien, und die Kuhjungen, selbst auch die erwachsenen Hirten, singen und rufen sich solche Spottreime und - Sprüche über die Grenze zu, wobei uns immer der eigenthümliche langgezogene Ruf aufgefallen ist, den sie jedem gesungenen oder gerufenen Spruche anhängen: „Ho! relleho! relleho!“ oder: „Ho! helle helo! helle helo!“ Ja, Neckereien, die einzelnen Ortschaften anhaften, gehen durch einen ganzen Gau, bisweilen selbst durch das ganze Sauerland.

So heißt es allgemein von den Wullmeringhausern, sie hätten elf Sinne; von den Brunscappelern, sie feierten ihre Kirmeß drei Tage vor dem ersten Schnee; die Einwohner von Bigge im Strunzerthal, oder von Klein-Paris, wie sie selbst es nennen, essen Mittags Schlippermilch, danach stehen sie an den Thüren und stochern sich die Zähne, als ob sie Fleisch gegessen; wenn in Grevenstein ein Haus brennt, so ruft man: „Leute, geht und helft blasen!“ Mägde, die das Einheizen nicht verstehen, verweist man nach Rixen, um es zu lernen. Die Astenberger jagen den Wind zur Hausthür hinaus, aber durch den Kuhstall kommt er wieder herein; die Winterberger salzen den Schnee, sodaß er sich hält bis Johanni¹¹; den Hallenbergern, die hart an der hessischen [38] Grenze wohnen und die einzigen Sauerländer sind, die

¹¹ Johannistag: 24. Juni

Hochdeutsch sprechen, sagt man die Redensart nach: „Tas Hallen-Perger Pier ist küt Pier, das trückt eim' tie Oege zü“; wer einen Niedersfelder ärgern will, ahmt im Sprechen den singenden Ton nach, der diesem eigenthümlich. Die Drolshagener haben ihr „eigenes Christenthum“, den Einwohnern von Dünschede rückt man die Späße vor, die ihr ehemaliger Pfarrer „Johannes von Dünschede“, eine Figur, wie der mittelalterliche „Pfaffe Amis“, ersonnen und verübt. In Menden, worin viele und reiche Juden sind, „haben bloß die Juden christliche Linsen“, d. i. Geld. — Und dergleichen Unzähliges. Das ganze obere Ruhrthal von Meschede bis Niedersfeld aufwärts heißt allgemein das „Strunzerthal“. Weil die Lente daselbst gar munter und gesellig sind, Sonntags kegeln und Scheibe schießen, auch Werktags lieber im Rock, als im Kittel gehen, flotte Kirmeß feiern, mitunter es auch aus eine Handvoll Wind und Flunkern nicht ansehen, so hat die biderbere Nachbarschaft sie in das böse Gerede gebracht, sie „strunzten“, und Strunzen, d. i. Prahlen und Flunkern sei ihr alleiniges Gewerbe. Doch die Strunzerthaler haben sich allmählich einen Ehrentitel aus dem Worte gemacht und strunzen weiter, Niedersfeld, Assinghausen, Olsberg strunzen, Bigge strunzt, wie schon gesagt, Nuttlar und Velmede strunzen, und Meschede schließlich strunzt dergestalt, daß — man darf es nur leise sagen — der „Mescheder Wind“ landesberühmt [40] ist, aber immer, wie man sagt, heiteres Wetter macht; ja hier strunzt selbst der Bettler und trägt seinen Brodbeutel mit Grazie. Meschede hat nun einmal das leichtlebigste Völkchen des ganzen Sauerlandes, dessen Element die heitere Gegenwart ist, dessen Philosophie sich um das beste Glas Bier, um Kegel und Billard dreht, und welches das Buch der vier Könige fleißiger commentirt, als die vier Bücher der Könige; der Fremde, und wäre er der ernsteste Passagier, fühlt sich von dem eigenthümlichen „Winde“ sofort lustig angeweht, die Philosophie vom besten Glas Bier findet Eingang in unser noch so stoisches Herz, und wenn wir drei Stunden nach der Polizeistunde daran denken, unserer muntern Trinkgesellschaft Gute Nacht zu wünschen, so haben wir ein Dutzend Dutzbrüder mehr. Vivat Meschede! —

Im Gegensatze zu dem flunkernden Strunzerthal, zum Mescheder Winde und zu Klein-Paris hält sich die Nachbarstadt Brilon für besonders ehrenfest und nennt sich „Klein Rom“, von wegen des dicken Thurmes und der dicken Glocke und der acht Geistlichen und des St. Peter an der Front des Rathhauses und eines zweiten St. Peter im Bassin des Marktbrunnens und vieler anderer Peter — zur Vergeltung geben ihm die Nachbarn diesen Namen spottweise zurück und legen den Brilonern das Wort in den Mund: „die erste Stadt der Welt ist Rom, die zweite Brilon, und die dritte wiederum Brilon.“ Empfindlich wird der Briloner, wenn man von [40] „Briloner Nachtigallen“ spricht, nämlich den bekannten grauen Freunden, die sich daselbst in großer Zahl vorfinden. Lieber läßt er sich necken mit dem. Worte: „Düt hört alles us“ — dies gehört alles uns —; denn es erinnert ihn an altes Recht, alte Freiheit. „Heer! düt hört alles us!“ so lautete nämlich das stolze, von echt städtischem Bewußtsein eingegebene Wort, womit vor Zeiten ein Briloner Bürgermeister dem Kölner Kurfürsten entgegentrat, als dieser sich gewisse Gerechtsame aus den Stadtwald zulegen wollte. Und „düt hört alles us“, so denkt und spricht noch heute jeder Briloner, wenn er durch die weite Feld- und Waldmark schreitet; so lautet auch der stehende Refrain aller Lieder und Festreden auf dem Lagerplatze draußen im Walde, wenn zu Johanni jeden zweiten Jahres unter Pauken und Trompeten, von Klein und Groß, zu Pferd und zu Esel, der berühmte „Schnadezug“ gehalten und die Grenze begangen wird — ein Fest einzig in seiner Art. Da steigert sich das Hochgefühl des Briloners für seine Stadt, das ihm immer eigen ist, zur Begeisterung. Da denkt er denn auch, es müßten dereinst noch Zeiten kommen, wo die halbe Welt spräche,

was ehemals so oft aus dem sauerländischen Landtag vernommen ward: „Jk stemme ase Breylen.“ Mit diesem scharf ausgeprägten Bewußtsein soll sich aber, wie die Strunzerthaler versichern, eine vierkantige Halsstarrigkeit verbinden, mit der oft schwer auszukommen sei, so daß sich das Sprüchwort bilden konnte, „in Brilon sterbe kein [41] Bürgermeister noch Pfarrer, es sei denn, daß er durch die Bodenluke falle,“ das will sagen, keiner halte dort aus.

Die Bürger von Attendorn, an dessen alten Hansa-Ruhm kaum mehr etwas Anderes erinnert, als ein Straßenpflaster, das vielleicht seit den Zeiten der Hansa nicht mehr ausgebessert worden ist, müssen sich mit dem Spottnamen: „Kattenfiller“ d. i. Katzentödter foppen lassen. Ihre Vorfahren sind sehr streitbar gewesen, haben Fehde auf Fehde geführt, auch im dreißigjährigen Kriege manchen Strauß ausgefochten, woran noch der alljährlich am Schützenfeste aufgeführte, eigenthümliche Waffentanz, der „Schwedentanz“ genannt, die Erinnerung festhält, ein Tanz von dem die Attendorner allen Ernstes behaupten, daß ihn durchaus kein ander Menschenkind lernen könne, daß er aber dem Attendorner vom Mutterleibe an eingeboren werde. Nun sollen sie bei einer derartigen Fehde einstmals auf das im Fenster liegende Fräulein der ihnen feindlichen Burg Bilstein geschossen haben, dieses Fräulein aber kein Fräulein, sondern nur deren Katze gewesen sein. Daher jener Name, den jedoch Andere noch anders erklären; ja, einige Mythologen wollen darin noch altheidnische Beziehungen zu Wodan wittern. Die alten Fehden aber sind vergessen, oder die Attendorner machen sie jetzt weniger blutig aus auf dem grünen Schloßhofe des Schnellenbergs, wo sie schattig gelagert, mächtige „Stützen“ eines kräftigen Felsenbiers zu trinken pflegen, und von wo sie dann, [42] nebelumflort, friedlich Arm in Arm, um nicht drunten in die Bigge zu rollen, die schöne Allee hinab nach Hause ziehen. Nur gegen die nahe Kreisstadt Olpe hegen sie noch die mittelalterliche Eifersucht, und ein Attendorner mit einem Olper vor einem Pfluge ackert schlecht. Warum sind aber auch die Olper so frech und sagen: „der einzige Christ in Attendorn sei der Jude N. N.“

So fest in alten Zeiten die meisten sauerländischen Städte, wie Attendorn, Brilon, Arnsberg, Stadtberge, (die alte Eresburg) u. a. gewesen sind: von Befestigungen des Städtchens Balve findet man mit hundert Laternen keine Spur. Es ist also die blasse Ironie, welche das Sprüchwort aufkommen ließ, das noch heute in Aller Munde lebt, wenn man einer ausgestellten Behauptung Gewicht geben will: „Das steht so fest wie Balve“.

Die Bürger von Fredeburg müssen weiland wohl einen wichtigen Holzprozeß verloren haben. Denn wenn im Sauerland Jemand einen Verlust erlitten, im Kartenspiel Geld verloren u. dgl., so sagt man: „Er ist darum, wie die Fredeburger um's Holz.“

Die Einwohner der Freiheit Bödefeld vexirt man mit der „sammtnen Maue“ (d. i. Aermel) und dem festgenagelten Teller“. Ihr ehemaliger Bürgermeister, Standesherr auf dem alten Arnsberger Landtage, hatte keinen Sammtrock, wie ihn die übrigen Standesherrn trugen: er ließ sich einen sammtnen Aermel [43] machen und legte sich damit in's Fenster, um den Vorübergehenden weiszumachen, auch er habe einen Sammtrock. Bei den vielen Landtagsessen ärgerte es ihn, wenn nach jedem Gange die Teller gewechselt wurden; und entrüstet rief er aus: „Das weiß der Henker! wenn man den Teller einmal recht im Schmier hat, so wird er einem

wegenommen!“ Und das nächste Mal nagelte er sich seinen zinnernen Teller auf dem Tische fest.

Bei weitem die meisten Neckereien aber muß sich die Hauptstadt Arnberg gefallen lassen. Zum Brechen voll von Beamten aus allen Provinzen des preußischen Staates, hat sich natürlich daselbst ein Wesen eingebürgert, welches diese Stadt im mannigfachen Gegensatz zu dem übrigen Sauerlande setzt. „Hm! Arnberg ist vornehm“ sagen die übrigen Sauerländer. „Zu Arnberg ist's auf der hohen Schule“ — „zu Arnberg scheint die Sonne höher, als sonst in der Welt“ — „wer sich zu Arnberg sattessen will, muß die Schüssel mitessen“ — „wenn die Butterfrau von Wennigloh und der Jude von Hachen ausbleibt, so hat Arnberg Fasten“ — „in Arnberg ist die Straße mit Akten gepflastert“ — „wer nach Arnberg geht, muß den Quadrillen-Schwenker (Frack) anziehen“ — „ein Auscultator¹² war angekommen, und der Ball war amüsant“ — „in Arnberg hat der Bürger einen kurzen Athem.“ Oder bezeichnender noch: „Der Herr Referendar sind zum Kaffeehaus gegangen, da ist die Stadt nicht zu Hause.“ **[44]** Solche Sprüche ließen sich noch zu Dutzenden hinzufügen; und um zu sehen, ob sie Berechtigung haben, wollen wir einmal eine kurze Promenade durch das Städtchen machen.

In Arnberg sieht man aus der Klappe jedes Kuhstalls soviel schöne Natur, als in andern Theilen der Welt auf meilenweiten Strecken nicht; und so blank sieht sich das ganze Ding an, wie keine Stadt in Westfalen. Aber nun kommt das unvermeidliche „Aber“. Breite Straßen und Platz für Menschen und Fuhrwerk — aber keine Menschen und kein Fuhrwerk; eine schnurgerade Königsstraße, des Namens würdig durch die Eleganz ihrer Häuser, aber ihre Trottoirs grün wie die schönste Ruhrwiese, trotz der Schelle des Ausrufers, die alljährlich wiederholt auffordert, den Bürgersteig bei Vermeidung empfindlicher Strafe, vom Grase zu reinigen; — ob das der Grund, daß sich aus dieser Straße kein Sprößling aus Abrahams Samen angesiedelt hat, der bekanntlich keinen Fluch unlieber hört, als daß ihm das Gras vor der Thür wachsen solle? — Kein Straßengerassel benimmt dem Königssträßer den Morgenschlummer: eine verschlafene Hausmagd, die querüber trippelt, um Franzbrödchen zu holen, oder ein verlorener Metzgerjunge mit einem Kalbsbraten im Korbe, das sind die Wesen, die uns erinnern, daß auch hier „essende Menschenkinder“ wohnen. Doch um acht Uhr öffnen sich viele Thüren zugleich: jede Treppe steigt ein befrackter Herr hernieder, den Hals in Steifleinen geborgen und den Arm **[45]** geschlungene um ein dickes Schriftstück, davon ein Zettel herabhängt mit der Inschrift: „Bagatellsache des N. N. contra N. N.“ Das ist der Glanzpunkt des Tages: denn von da an bis um Eins herrscht tiefste Ruhe, wie in Göthe's „Meeresstille“, und willst du fremder Passagier! den Damen, die Halbtoilette gemacht, und nun am Fenster beim Stickrahmen lehnen, eine Barmherzigkeit erweisen, so gehe die lange Straße einmal auf, und einmal ab, und ein Blick des Dankes wird dich belohnen. Nachmittags kannst du wiederum Göthe'sche Verse, den Anfang von „Hermann und Dorothea“ citiren: „Hab' ich die Straß' und den Markt doch nie so einsam gesehen! Ist doch die Stadt wie gekehrt, wie ausgestorben &c.“; denn, wie oben gesagt, „der Herr Referendar sind zum Kaffeehaus gegangen“, da gehören lebende Wesen auf der Straße zu den blauen Wundern. Doch laut geht es Abends im Thee: denn diese oder jene Dame hat von Münster oder Paderborn her eine neue Hutschleife erhalten, „Papa hat mir eine gleiche versprochen“, ein nagelneuer

¹² „Auskultator“ (von lat. auscultator: Zuhörer) war die Bezeichnung für die unbezahlte erste gerichtliche Ausbildungsstufe für Juristen nach der Universität, nach deren Beendigung mit einer Prüfung erfolgte die Zulassung als Gerichtsreferendar

Auscultator ist angekommen — „o! wieder ein Tänzer mehr aus dem Balle!“ — Stoff genug für die armen Dinger, um nachher sagen zu können: „Nein, ich sage dir: einen so amüsanten Thee haben wir lange nicht erlebt!“ Oder gar, was alle Jubeljahr einmal passirt: eine neue Verlobung ist ruchtbar geworden — da zittert der ganze Salon vor Aufregung, daß die Tassen aus dem Tische klappern.

So laut im Thee bei besagten wichtigen Anlassen, so still [46] wiederum Sonntags beim Kaffee aus dem Klosterberge und der Wicheler Höhe. Denn dort in jener Laube, an jenem Tische einige Herren von der Regierung nebst obligaten Damen — eine Menschenklasse für sich; dort desgleichen vom Gericht — item eine zweite Menschenklasse; drüben dito vom Oberpostamt — item eine dritte Klasse; und dort gar Subalterne, dort simple Bürgerseut' — — beileibe! berühren wir uns einander nicht! und sprechen wir nicht zu laut, oder lieber gar nicht; denn jene Leute dort in der Laube sind nicht von unserm Schlag! die sind uns zu vornehm, und die da doch etwas zu gemein! gähnen wir lieber in der Stille, legen die glaçirten Hände steif aus den Schooß, sitzen kerzenstrack, langweilen uns wie die Möpfe und — bleiben nobel! O Linné oder Büffon¹³, oder wie die gelehrten Herren heißen mögen, eure Eintheilung des Menschengeschlechts in fünf Raçen reicht noch lange nicht aus.

Um jedoch gerecht zu sein, dürfen wir nicht verschweigen, daß trotz dem hereingeflutheten Beamtenthum der Arnsberger Bürger sich noch sein gutes Theil von alter sauerländischer Gemüthlichkeit zu bewahren wußte. Namentlich haben wir uns immer im Stillen gefreut über den leichten, anmuthigen Witz, mit dem hier auch der gemeinste Mann in bequemster Weise zu spielen versteht, und dessen selbst noch der Schweinhirt zünftiger Meister ist; und ein leiser Hauch des „Mescheder Windes“ fächelt auch hier durch die Straßen. Der [47] Tagelöhner trägt auch hier seine Hacke, als wäre es sein Spazierstock, dabei schwenkt er die andere Hand vornehm wie der Junker, und in seiner Miene steht zu lesen: „Ich brauchte das Ding eigentlich nicht zu schleppen, aber heute will ich nun einmal so herablassend sein“. Der Fremde aber, der bei seinem ersten Besuche das Leben daselbst steif und „langweilig wie tausend Ellen Bindfaden“ findet, ist mit Arnsberg schnell ausgesöhnt, sobald er einmal von dem alten Schlosse oder dem Eichholz einen Blick geworfen auf das blanke Städtchen, in das kühn geschlungene Ruhrthal und die zauberisch schöne Landschaft rings umher.

Schließlich sei noch erwähnt, daß auch das Sauerland eine Art von Beckum, Schöppenstädt oder Schilda hat, das Dörfchen Tollen-Lannenbeck, dessen Namen man schon anhört, was da zu thun ist. Dieses muß sich alle Dummheiten, die anderswo ausgeheckt werden, geduldig aufpacken lassen. Von jedem tollen Streiche heißt es: „Das muß in's Tollen-Lannenbecker Buch“, das freilich niemals gedruckt noch geschrieben worden ist. Es ist aber auch gar verwunderlich, wie klug daselbst die Leute, selbst wenn sie schon todt sind. Denn dermaleinst starb ein Tollen-Lannenbecker, und die Nachbarn wollten ihn zum Kirchdorf fahren, um ihn zu begraben. Ihr Weg führte durch einen Sumpf, darin blieb der Wagen stecken. Da richtete sich der Todte auf und sprach: „Leute! man sieht wohl, daß ihr von Tollen-Lannenbeck seid! Als ich noch lebte, [48] ging ich immer hoch oben am Bühl her“. — „„Um Gotteswillen!““ riefen die erschrockenen Andern, „„Jürgen, du lebst ja noch!““ — „So? meint ihr?“ antwortete der Todte; „Jungens, wenn euch das Ernst ist, dann

¹³ **Carl von Linné** (1707-1778) schwedischer Naturforscher, der die heute noch gültige lateinische Benennung von Tieren und Pflanzen einführte. **Georges-Louis Leclerc de Buffon** (1707-1788), französischer Naturforscher, schrieb ein weit verbreitetes, vielbändiges Werk über Naturgeschichte.

kommt mit in's Wirthshaus! ich tractire.“ — — Wie das Städtchen Fredeburg nicht weit von Tollen-Lannenbeck, so liegen auch die „Fredeburger Anschläge“ nicht weitab von den Tollen-Lannenbecker Streichen. Aber der Fredeburger hört nicht gern davon sprechen; und als einst ein trunkenes Bäuerlein daselbst über die Straße ging und ein Lied von den Fredeburger Anschlägen sang, sagte man ihm, so wolle man ihm denn einmal zeigen, was Fredeburger Anschläge wären; und man stopfte ihm den Hut voll Flachs und Werg und legte einen „Anschlag“ von Fredeburger Feuerschwamm hinein, und bald brannte dem Bäuerlein der Hut lichterloh auf dem Kopfe. —

Für den Scherz und den Schwank, den der Sauerländer so leidenschaftlich liebt, eignet sich namentlich auch seine Sprache. Obgleich sie alle, bis aus den gemeinsten Mann, des Hochdeutschen wohl kundig sind, wie denn der Schulunterricht durchweg vortrefflich ist, so greifen doch alle ohne Ausnahme bei launiger Unterhaltung und Erzählung wieder zum Plattdeutschen, und sie haben Recht; denn viele ihrer originellen Schnurrren und Kernsprüche büßen im Hochdeutschen ihr eigentliches Salz ein. Die sauerländische Mundart trägt ein bei weitem schärferes Gepräge, ist kräftiger und resoluter als die übrigen, [49] mehr verwaschenen Zweige des Plattdeutschen; besonders unterscheidet sie sich von diesen durch die Fülle der Vocale und die geringere Ausscheidung und Zerquetschung der Consonanten durch schärfere Abbeugung der Formen und richtigere Sonderung der Casus. So erklärt sich auch die Erscheinung, daß ein Sauerländer bei kurzem Aufenthalte im Münsterlande der dortigen Sprache vollkommen Herr wird, dagegen der Münsterländer nie der sauerländischen. Obgleich nun aber letztere durch das ganze Sauerland hindurch den gleichen Character behält, so variirt sie gleichwohl vielfach nach den einzelnen Gegenden, namentlich nach Kirchspielen — eine Erscheinung, die interessant zu beobachten ist, wenn auch leicht zu erklären. Sagt man z. B. im Kirchspiel Assinghausen „Boime“ (= Bäume) und „duister“ (= düster), so lauten dieselben Wörter in sämtlichen Ortschaften des angrenzenden Kirchspiels Brunsckappel „Baime“ und „döister.“ Das hochdeutsche „Haus“ lautet zu Assinghausen „He-us“, in dem nahen Bigge „Hius“, und in Brilon „Höüs“. — In der sauerländischen Sprache ist ein Reichthum höchst bezeichnender und knappgeformter Sprüchwörter niedergelegt, größtentheils freilich von einer so unbefangenen, wenn auch durchweg gesunden Derbheit, daß sie der vielfach überfeinerten Lesewelt von Anno Jetzo nicht füglich mehr dargeboten werden können, und ein dreifach „Salva venia“ oder „mit Erlaubniß zu sagen!“ nicht ausreichen würde, um sie courfähig zu machen. — —

[50]

Sitten und Gebräuche.

Indem wir nunmehr dazu übergehen, die Reste alter Volkssitten, wie sie sich im Sauerlande finden, vorzuführen, müssen wir die Bemerkung vorausschicken, daß nur wenige davon dem ganzen Ländchen angehören, sondern die meisten nur strichweise existiren, auch, daß Neuzeit und Polizei schon bedeutend dazwischen aufgeräumt haben. Lag ja schon einmal der Briloner „Schnadezug“ unter dem Banne, sowie auch der Attendorner „Schwedentanz“ längere Jahre Ferien gehabt, ja sogar schon einmal die Osterfeuer weggeblasen werden sollten, weil einige Büschel Holz darauf gehen, und „weil sie feuergefährlich“, obgleich sie den Dörfern fern, auf der Spitze der Berge angelegt werden. Aber wie sagte jener Arnsberger Holzhacker? Sein Wort ist zu bezeichnend, und paßt auf zu viele Fälle, als daß wir es

unterdrücken dürften. Ein neu angekommener Forst- oder Oberforstinspector revidierte bei tiefem Schnee die Waldung und die Arbeiten der Holzhauer daselbst. Letztere hatten ein Feuer angemacht, um sich zu wärmen. „Mein Gott!“ rief der Herr Inspector aus, „ein Feuer im Walde?! das ist ja feuergefährlich und polizeiwidrig!“ — „„Heer!““ erwiderte einer der Holzhauer, „„et liegt jo Schnai““ (Schnee). — „Schad't nichts — es [51] ist polizeiwidrig!“ — „„Awer, Heer! et liegt jo Schnai.““ — „Ist und bleibt polizeiwidrig!“ — „„Dann, Kasper! mak dat Fuier daut!““ rief der Holzhauer einem seiner Collegen zu; „denn wan't de Heerens hewwen wellt, dann brennt ok de Schnai.““¹⁴

Doch trotz der verwischenden Neuzeit und trotzdem, daß selbst der Schnee brennt, wenn's die Herren haben wollen, hat sich noch Mancherlei erhalten. Zunächst wollen wir Einiges namhaft machen, wie es der Kreislauf des bürgerlichen und des Kirchenjahrs mit sich bringt.

Wenn auf St. Michaelstag¹⁵ der Herr dem Knechte die Laternen von Neuem in die Hand gegeben, die vor einem halben Jahr, auf St. Gertrudstag¹⁶, der Knecht dem Herrn zurückgegeben hatte, d. h. wenn die Abende so lang geworden sind, daß Knecht und Magd auch noch bei der Lampe arbeiten muß: so nimmt allgemach die Winterarbeit ihren Anfang, namentlich die Bereitung des Flachses vom Raffen an bis zum Webstuhl, Fast sämtliche Flachsarbeiten gehören dem Abend an und scheinen ein- für allemal mit Lärm und Lästerzungen copulirt zu sein. Schallt wüster Spektakel spät Abends in's Dorf hinab, so sagt man nur: „Man wird irgendwo am Flachse sein“, und sucht nach keiner weitem Ursache. Wie der [52] Flachs durch die Raffe gezogen wird, so müssen dabei nach aller Regel, auch alle Leute im Dorfe „durchgezogen“ werden; wie er gehechelt wird, so muß dabei auch alles Andere „durchgehechelt“ werden. Daraus folgen die Spinn-Abende. Jede Magd erhält von ihrer Herrschaft einen Becher Lein mitgesät. Um ihn zu spinnen, dazu würden ihre eigenen Freistunden nicht ausreichen: darum reichen Mägde und Töchter aus der Nachbarschaft hülfreiche Hand und liefern im Wettspinnen jede ihre Spule Garn. Dabei geht's lustig her, und obgleich im Grunde dort gar nicht nöthig, meinen die jungen Bursche dennoch, durchaus unentbehrlich dabei zu sein. Da wird geneckt und gefoppt, Märchen und Räubergeschichten von Schinderhannes¹⁷ erzählt, Volkslieder gesungen und Spottlieder gereimt, und der Nachtwächter, der die Zehn oder Elf geblasen, läßt sich locken von dem hellen Lämpchen, dem warmen Ofen und der muntern Gesellschaft, bietet Feierabend, worauf jedoch kein Mensch hört, läßt sich durch eine Tasse warmen Kaffee und eine Kartoffel-Waffel gemüthlich stimmen, singt mit und componirt, weil eines Instrumentes, des Nachtwächterhornes, kundig, flugs die Weise zu dem „neuen Lied, was in N. N. ist passirt“. Daraus: „nach dem Ende was solln wir fragen? schöne Mädchen führn wir nach Haus“ — die Burschen machen sich galant und geleiten die Schönen bis an ihre Hausthür, und der Galanteste trägt der Seinen das Spinnrad.

¹⁴ Anmerk. des Autors: „Dann Kaspar, mach das Feuer todt (aus); denn wenn's die Herren haben wollen, dann brennt auch der Schnee.“

¹⁵ 29. September

¹⁶ 17. März

¹⁷ Johannes Bückler (1779 – hingerichtet 1803), Spitzname Schinderhannes, Räuber und Räuberhauptmann vorwiegend im Hunsrück, dem über 200 Straftaten nachgewiesen werden können. In Büchern und Filmen werden seine Taten sehr beschönigend dargestellt.

[53] Am Vorabend vor Martini erscheint in jedem Hause das „Märtens-Männchen“ (verkleidete Bursche oder Mädchen), läßt die gläubig-erschrockenen Kinder beten, und wirft danach, freigebig wie St. Martin, Nüsse und Aepfel in die „Griwwel-Grawwel“, und die kleine Schaar tummelt und schlägt sich darum lustig am Boden herum. Zugleich holt an demselben Abend Alles, Klein und Groß, seinen im Herbst eingesammelten Schatz von Haselnüssen, die bis dahin in Beuteln oder alten Strümpfen im Rauchfang hingen, hervor, und Alle knacken und essen wie die Eichhörnchen, bis der ganze Tisch von Schalen überdeckt ist. In ähnlicher Weise erscheint am Abend vor St. Nicolaus in jedem Hause der „Sente Kloos“ mit langem Flachsbart und Bischofstab und streuet gütig wie der h. Bischof von Mira, vor den Kindern, nachdem sie gebetet, gleichfalls Aepfel und Nüsse aus, verehrt jedoch jedem dabei zugleich eine Ruthe und drohet mit seinem Sack, worein er alle unartigen Kinder steckt; er ist darum in der Kinderwelt bei weitem gefürchteter, als das Märtensmännchen. Hinterher, vor dem Schlafengehen, setzt jedes Kind seinen Teller und findet am andern Morgen mit großem Jubel seine Nicolaus-Bescherung, wobei namentlich der Kuchenmann mit den Korinthenaugen nicht fehlt. — In der allerjüngsten Zeit jedoch ist diese Nicolaus-Bescherung etwas in den Hintergrund getreten vor der mehr und mehr in Aufnahme gekommenen Weihnachtsbescherung, die ursprünglich dem Sauerlande fremd war.

[54] Auf St. Thomas¹⁸, dem kürzesten Tage des Jahrs, wo die Nacht so lang, daß man sicher darin ausschlafen kann, beeilt sich ein Jeder, namentlich die Kinder, möglichst früh auszustehn, auch möglichst früh in der Schule zu erscheinen, denn wer da am spätesten aussteht, heißt der „Thomas-Esel“ und darf von den Uebrigen wie ein Esel geritten werden. Das Seitenstück dazu bildet im Sommer der Pfingsttag: da wetteifern die Kuhhirten, in größter Frühe auf der Trift zu erscheinen, um „Pfingstkönig“ zu werden und den Preis des Blumenkranzes zu erlangen, während derjenige, welcher zuletzt aus seiner „Höhle“ hervorkriecht und sein Vieh austreibt, den Spottnamen „Pfingstfuchs“ tragen muß und einen Strohkranz aufgesetzt erhält.

Auf St. Barbara (4. Dezember) schneidet der Hausvater von jedem Obstbaume im Garten Reiser mit Tragknospen ab und stellt sie in ein Glas, das über dem Ofen steht und täglich frisches Wasser erhält. Die Knospen schwellen und treiben und durchschnittlich am Weihnachtstage bricht daraus die liebliche, weiße Blüthe hervor, um an die Rose zu erinnern, die an diesem Tage aus der Wurzel Jesse entsprungen. Der Gebrauch ist uns immer sehr lieblich erschienen.

In der Neujahrsnacht macht der Nachtwächter die Runde durch das ganze Dorf und bläst und singt jedem Hause das Neujahr an nebst den entsprechenden Wünschen und holt sich am Nachmittage darauf sein Trinkgeld, wobei er außerdem **[55]** so reichlich mit Waffel- und Plattenkuchen bedacht wird, daß er schließlich damit in den Taschen und aus der Brust unter dem Rock förmlich ausgepolstert ist. Unter dem Neujahrs-Gebäck zeichnet sich an manchen Orten das sogenannte „Neujährchen“ aus, bestehend aus zwei Striemen Teich, die in der Mitte verschlungen und an den vier Enden dick und rund ausgetrieben sind, um die vier Jahreszeiten darzustellen. Wer einem Andern das Neujahr „abgewinnt“, darf von diesem ein solches Neujährchen fordern. —

¹⁸ 21. Dezember

Am Dreikönigstage und in der Woche darauf gehen namentlich im obern Sauerlande, die „Sternsinger“ um, je drei Bursche in langen, weißen Hemden oder auch Mänteln mit glänzendem Flitter und Kronen von Goldpapier; Balthasar und Melchior, weiß von Gesicht, tragen Königsstäbe, der schwarze Kaspar aber eine Stange mit einem drehbaren, hölzernen Stern. Sie ziehen von Haus zu Haus und singen ein uraltes Dreikönigen-Lied, oft aber mit Zusätzen neuern Datums vermehrt, und nach Empfang der Gabe die sogenannte Absingung, worin sie dem Hause und seinem Herrn alles erdenkliche Heil und Gute anwünschen. Trotz ihrer königlichen Majestät haben sie einen namenlosen Respect vor Polizeidienern und Gens'darmen, welche nur Bettelei oder gefährliche Unsitte darin erblicken, — wiederum, weil „selbst der Schnee brennt, wenn's die Herren haben wollen“, — und laufen vor einem rothen Kragen, so weit sie kommen können, daß der Straßenkoth **[56]** an den weißen Hemden hochaufspringt, bemitleidet von den Kindern des Dorfes, welche ihre helle Freude an ihnen hatten.

„Fabian, Sebastian lassen den Saft in's Holz gahn“. Nachdem auf Dreikönigen bereits der Tag um die Kleinigkeit eines „Hahnschreies“ gewachsen, gilt der Tag der beiden genannten Heiligen (20. Januar) als derjenige, der die erste Aussicht in den neuen Frühling eröffnet, worauf denn St. Peterstag (22. Februar) von den Bauern als der wirkliche Frühlingsansang bezeichnet wird. Denn da muß die Lerche aufsteigen, und die Kinder ziehen mit einem Hammer von Haus zu Haus, klopfen an alle Thüren und Laden und „jagen den Sonnenvogel“, mit dem Spruche:

„Riut, riut, Sunnenvugel!)
Sente Päiter is — e — kummen.“¹⁹

Denn die frohe Zeit ist da, wo der Sonnenvogel oder Schmetterling ausfliegen muß, der Bote des Lenzes.

Von andern Wintertagen, die auf dem Lande als halbe Feiertage gelten, heben wir hervor St. Lucia, Agatha, Blasius, Valentin, Matthias, und besonders St. Vincenz²⁰, den Patron der „Pferdebauern“. An letzterm Tage ziehen, namentlich in dem oben erwähnten Au-Lande, die Pferdebesitzer beritten dreimal um die Kirche, darauf binden sie die Pferde an die **[57]** Kirchhofslinde, wohnen der Messe bei und opfern danach. Später noch St. Gertrud, die „den heißen Stein wieder aus dem Rhein herausholt, den im November St. Katharina hineingeworfen hatte“, und an deren Tage „der erste Gärtner ausgeht.“

Der Donnerstag vor Fastnacht heißt der „lüttke Fastabend“ (Klein-Fastnacht), ein Tag, an welchem noch vor Kurzem die Schulkinder in dem ausgeräumten Schulzimmer zur Klarinette oder Geige eines Dorfmusikanten tanzten und dazu Bier und Weck ausgetheilt erhielten — ein höchst ergötzlicher Krimskrams der Kleinen. Ziemlich allgemein aber ist noch heute an jenem Tage das „Spießsingen“. Aermere Kinder nämlich ziehen mit einem Wurstspieß von Haus zu Haus, singen ein althergebrachtes Lied von der Einschlacht, und nachdem ihnen die Frau von jedem Hause eine Wurst oder ein sonstiges durabeles Stück Schweinefleisch an den Spieß gesteckt, ziehen sie mit einer ähnlichen „Absingung“, wie die Sternsinger, von dannen; und so fehlt es auch in ihrem Hause an dem Hauptfleischtage des ganzen Jahres, auf Fastnacht, nicht an einem saftigen Bröckchen.

¹⁹ Anmerk. des Autors: „Heraus, raus, Sonnenvogel! St. Peter ist gekommen.“

²⁰ in der Reihenfolge der Aufzählung: 13. Dezember, 5. Februar, 3. Februar, 14. Februar, früher 24. Februar, 22. Januar.

Fastnacht selbst bringt natürlich, wie allerwärts, Spiel und Tanz, dazu ein eigenes Gebäck, „Raspelbrödchen“, auch „Heitewecken“ genannt, und feine wie grobe Maskerade mit sich, bei welcher letztern eine Hauptrolle das „Schimmelreiten“ abgibt. Zudem verehren in den Wirthshäusern die Mägde **[58]** den Stammgästen das „Fastnachtslüstchen“, einen Strauß von Buchsbaum mit rothseidenem Bändchen umwunden, und erhalten dafür ein Trinkgeld. Eine seltsame Sitte aber ist das im ganzen Sauerlande übliche „Zehenbeißen“. Am Fastnachtmontag nämlich suchen die Mädchen, selbst Frauen, jedem Mannsbild, dessen sie, mit List oder Gewalt, habhaft werden, den Stiefel auszuringen und in die große Zehe zu beißen, was natürlich tollen Spektakel absetzt; am folgenden Tage kommt die Vergeltung, und Bursche und Männer beißen ebenso die Weiber in die Zehe, wobei es noch toller hergeht. Aeltere Frauen, die sich nicht mehr vermessen können, einem Manne mit Gewalt die Stiefel abzuziehen, begnügen sich damit, ihm „die Schienen zu reiben“, eine Sitte, welche Sommers auch die Tagelöhner ans dem Felde an ihrem Brodherrn ausüben, wenn dieser zu ihnen hinauskommt, worauf er denn ein Trinkgeld spenden muß. Am Fastnachtsdienstag zudem geht der allgemeine Maskenzug aller Bursche, die sich in das Fastnachtsgelag eingeschrieben haben, unter Musik-Begleitung durch das Dorf, um die Würste einzusammeln. Jedes Haus hat ihnen mindestens eine oder zwei zu spenden, die an hoher Holzgabel getragen und demnächst von Allen gemeinschaftlich im Wirthshaus verzehrt werden. Am Aschermittwoch sodann wird der „Bruder Fastnacht begraben“. Ein Strohmann wird auf der Bahre getragen, alle Fastnachtsbrüder gehen als Leidträger mit, eine meist gereimte Leichenrede wird gehalten über den **[59]** Vorspruch: „Er aß und fraß bis er kein Hemd mehr am Leibe hatte“, des Verblichenen Geburt und freudenreiche Ankunft erzählt, sowie, daß er ein Jüngling von guten Sitten gewesen, bis er unter böse Gesellschaft gerathen — dabei weist der Sprechende auf die einzelnen Mitglieder des Fastnachtsgelages — und wie er somit recht bald ein Bruder Saufaus geworden, bis er am Morgen des Aschermittwochs eines jähen Todes unter'm Zapfen gestorben sei, darum kein ehrlich Begräbnis; erhalten könne, sondern im Misthaufen zu begraben sei. Daraus wird der Strohmann in den Mist gehackt. Ein letzter Zug durch das Dorf, um „die leeren Geldbeutel einzusammeln“, beschließt das Ganze, wenn sich nicht nachträglich noch am Abend oder auch am Sonntag darauf, am „Allermanns-Fastabend“, noch einige durstige Kehlen zusammenthun um dem Verstorbenen das „Fell zu versaufen.“

Die ganze Fastenzeit hindurch haben die Kinder an den freien Nachmittagen zu schaffen, um aus dem Walde Reiserholz zu lesen und an die Stelle des Osterfeuers zu schleppen auch ihre Birkenfackeln auf dem Eisenhammer „bucken“ zu lassen, wofür der Hammerschmied nach alter Taxe je zwei Eier erhält, und diese Fackeln danach in den Backhäusern zu dörren. Wofern der Schnee nicht zu lange lag, erscheint am Gründonnerstage auf jedem Tische ein Grün-Mus. In einzelnen Ortschaften versammeln sich am Abend vor Ostern die Schulknaben und „Schnurrburschen“ in der Schule, um „den **[60]** Judas zu jagen“. Sie suchen sich bei Räthseln und Märchen wach zu erhalten; wer aber einschläft, den nagelt man mit seinem Kittel oder Rock auf der Schulbank fest. Sobald um 12 Uhr Nachts das erste Glockenzeichen der Auserstehung vom Kirchthurm erschallt, trampeln alle, die wach geblieben, auf dem Boden, trommeln auf den Bänken, klappern mit den Holzrasseln, die an den Chartagen in Gebrauch sind, und fahren mit Geheul zur Thür hinaus. Die Schläfer natürlich springen gleichfalls auf, doch, o weh! sie sind fest an der Bank, und Kittel oder Rock geht in Fetzen.

Am Ostermittag ißt Niemand einen Bissen, bis der Hausvater vermittelt eines Wedels von drei Kornähren alle Speisen mit frischem Weihwasser besprengt hat, das am Tage vorher in der Kirche gesegnet worden. — Am Osternachmittage aber — „denn da sonnt sich Jeder so gern, sie feiern die Auserstehung des Herrn“, wie Göthe sagt — gehn Mann und Frau und Kinder auf das Feld hinaus, um den jungen Roggen zu „Palmen“. Da werden einzelne Reiser des am Palmsonntage geweihten Palmbundes an den vier Enden des Saatfeldes kreuzweis in die Erde gesteckt mit dem frommen Gedanken, daß das darüber gesprochene Gebet der Kirche alle Wetterschäden davon abhalten möge. Während deß aber sind die jungen Bursche im Dorfe thätig, Stroh einzusammeln und zur Stätte des Osterfeuers zu schleppen, die jungen Männer aber, die während des letzten Jahres geheirathet, haben die [61] Verpflichtung, es aufzubauen. Gegen Abend hat die Hausfrau in der Küche vollauf zu thun: denn kein Haus im Sauerlande, wo nicht der „Osterpfannkuchen“ gebacken würde. Mit dem letzten Bissen im Munde aber eilen die Jungen, ihre Birkenfackel auf der Schulter, den Berg hinauf, wo mit ein» brechender Dunkelheit ein helleuchtender Fackelring in bunten Windungen um die Kuppe schwenkt und danach das Riesenfeuer angezündet wird: auf allen Nachbarbergen geschieht ein Gleiches, dazu krachen die Böllerschüsse, in allen Thälern läuten die Glocken, und allerwärts schallt von den Höhen das Freudenlied zu Thal: „Christ ist erstanden von der Marter alle.“

Am Abend vor Maitag wird auf jedem Hofe, allenfalls auch auf dem Dunghaufen, eine grüne Birke, der Maibaum aufgepflanzt; die Hausfrau aber, welche an dem Tage ihren Garten noch nicht „glatt“, d. h. vollständig bestellt hat, erhält darin einen Strohmann aufgepflanzt.

Die kirchliche Weihung der heilkräftigen Kräuter auf Mariä Himmelfahrt, die vorzugsweise Süddeutschland und namentlich der Stadt Würzburg angehört, ist auch hier allgemein üblich.

Wer ferner nach dem Char- oder Pfingstsamstage, wo das Taufwasser gesegnet wird, zuerst taufen läßt, muß „die Taufe aufschließen“, d. h. eine besondere Gebühr an den Küster entrichten; diese Gebühr verdoppelt sich, wenn das Kind, was Gottlob! im Sauerlande selten ist, ein unehelich geborenes war.

[62] Die sommerlichen Kirmessen und Schützenfeste haben, so munter es darauf auch zugeht, nichts besonders Characteristisches, wenn nicht die sehr spendabele Bewirthung aller geladenen und ungeladenen Verwandten und Bekannten aus allen Nachbarorten als solche zu bezeichnen ist. —

Allerwärts in der ganzen Welt ist es die Hochzeit, welche als Glanzpunkt, als das Blüthefest im Leben des Menschen und der Familie gilt und sich darum mit der größten Fülle volkstümlicher Bräuche umkleidet. Auch das Sauerland hat, — oder, müssen wir bald sagen: hatte? — dabei manch alt-nationales Herkommen, doch nicht in allen seinen Gauen das gleiche; und am treuesten hält daran die durchweg bäuerliche, dem Gewerbe ferner stehende Bevölkerung des mehrfach genannten Au-Landes fest.

Nachdem die beiden jungen Leute miteinander bekannt geworden, dann allmählich „in's Gerede“ oder „in's Gerücht“ gekommen, und darauf „Handschlag gehalten“, so erfolgt unmittelbar darauf das kirchliche Ausgebot, und die Beiden „springen von der

Kanzel“ — vor Kurzem noch, regelmäßig mit dem bedeutungsvollen Prädicate: „der ehr- und tugendsame Jüngling N. N. mit der ehr- und tugendsamen Jungfrau N. N.“, welches fortblieb, sobald an dem Jungfernkranze nicht mehr alle Blättlein und Zweiglein ungeknickt waren. — An dem Tage aber erscheint das Paar nicht daheim in der Kirche — denn: wer will dastehen mit „rothem Kopfe?“ — sondern **[63]** geht zusammen zum Nachbardorfe und öfter noch zur Stadt, um daselbst den Hochzeitsanzug zu kaufen. Ohne Aufschub folgt darauf die Hochzeit. Denn ein langes Warten „gibt Sehnsucht“, sagen die Leute, „und das taugt nicht.“

Nicht immer aber thun die beiden jungen Leute das Freien selbst, sondern der „Makelsmann“ wird auf die Beine gekriegt und geht hin und her zwischen den beiden Familien, bis die Sache soweit gediehen, daß sie sich gegenseitig besuchen und „das Werk besehen“, worauf dann in der Regel sofort der „Handschlag“ folgt. Der „Mackelsmann“ aber erhält für seine Bemühungen das „Mackelshemd“ vom feinsten Leinen und mit goldenen oder silbernen Knöpfen. Die Verwandten des Bräutigams auch erhalten von der Braut kurz vor oder nach der Hochzeit ein Geschenk, das „Brautstück“ genannt.

In festlichem Anzug und mit bunten Tüchern um die Kappe, halten kurz vor der Hochzeit die beiden „Brautjungen“ (Brautführer) ihren Rundgang, schießen vor jedem Hause, in das sie eintreten wollen, ihre Pistolen ab, sagen drinnen ihren Reimspruch auf und laden die Familie im Namen von Braut und Bräutigam ein, „ihren Ehrentag zu zieren,“ worauf sie festlich bewirtheet werden, so daß sie ihre liebe Mühe haben, an solchem Tage nüchtern im Kopf und strack auf den Beinen zu bleiben. Bei sogenannten „Gebe-Hochzeiten“ senden nun die Eingeladenen zum Hochzeitshause volle Körbe, mit **[64]** weißer Serviette überdeckt, mit so und soviel Dutzend Eiern, Pfunden Butter, Schinken u. dgl. Die Hochzeit selbst ist nicht, wie anderwärts, immer im Hause der Braut, sondern dort, wo das junge Ehepaar fortan wohnen wird.

Hat die Braut schon früher Anbeter gehabt, oder hatten sich auf den Bräutigam andere Mädchen Hoffnung gemacht, so wird diesen armen Ausrangirten von der Dorfjugend über Nacht Häcksel gestreuet, von ihrer Hausthüre an bis zur Kirche, und bis zur Hausthür der Braut oder des Bräutigams.

Wohnt die Braut auswärts, so wird sie daselbst abgeholt von den berittenen „Zäumern“. Diese müssen sie mit allerlei Reimsprüchen von den Eltern erbetteln. Zugleich haben diese Zäumer das Recht, alles Vieh, dessen sie aus dem Hofe der Eltern ansichtig werden, niederzuschießen und mitzunehmen, und wenn sie mit der Braut abreiten, so ist ihr Sattel rundum behangen mit Hühnern, Enten, Gänsen, Hämmeln u. dgl. und aus dem ganzen Wege wird unaufhörlich mit Pistolen geschossen. An der Kirchenthür wird das Brautpaar, wofern einer davon aus einem auswärtigen Kirchspiel stammt, „gefangen“ und „geschätzt“. Die Muttergottes-Jungfrauen nämlich, d. h. die Mädchen, welche bei Processionen das Marienbild zu tragen haben, spannen, unter Absagung eines althergebrachten Reimspruches, ein rothseidenes Band aus, das den Eingang wehrt, bis das Brautpaar die „Schatzung“ gezahlt hat, worauf man ihm Blumensträuße anheftet und **[65]** die Kirchthür öffnet. Wenn der Zug nach der Trauung wieder heraustritt, so warten an der Thür dieselben Zäumer, zu denen sich oft auch andere Bursche gesellen, und peitschen den nunmehrigen jungen Ehemann aus, der durch ihre Reihen hindurch muß. Wollen also die Junggesellen unter unsern Lesern sich warnen lassen, so holen sie sich keine Frau von dorthier. — An der Hausthür begrüßt die Schwiegermutter die

eintretende Schwiegertochter und reicht ihr Brod und Wein, wovon sie beide gemeinschaftlich genießen — eine schöne Sitte, ein Symbol des künftigen friedlichen Zusammenlebens. Während des Hochzeitsschmauses liegt ein riesengroßes frischgebackenes Brod auf dem Tische und eine Höhlung ist darein gedrückt, worin das bebänderte Brautlicht steht; das Brod bekommen hernach die Armen, das Licht die Kirche. Wenn das Mahl kaum zu Ende ist, so erhebt sich plötzlich Lärm und wildes Getümmel: die Haube oder „Uebermütze“ ist heimlich herbeigebracht, und um die Braut ringen die Weiber und die Mädchen, jene, um ihr die Haube auf den Kopf zu werfen und sie so in ihren Orden hinüberzuziehen, diese, um die Haube noch von ihr abzuwerfen — ein Kampf, der unter den beiden Parteien oft blutige Male der fünf Finger zurückläßt. —

Das Hochzeitsgelag dauert bei begüterten Bauern oft drei, ja acht Tage lang, und ebenso lange können sich daselbst alle Bettler der Umgegend ganz in's Quartier legen. —

[66] Die Kindtaufen haben wenig Characteristisches, außer etwa, daß die Pathen, deren man oft Dutzende nimmt, jeder der Kindbetterin ein Pfund Kaffee und Zucker schenken; am nächsten Neujahrstage aber schicken sie dem Kinde den „Pathenrock“.

Der sonst allgemein übliche Leichenschmauß ist jetzt meistentheils außer Cours gekommen. Man mag das Ungeziemende desselben allmählich durchgeföhlt haben.

In den weniger erschlossenen Gegenden herrscht vom altem Aberglauben noch der Rest, daß selten Jemand stirbt, oder man will vorher das Leichenhuhn gehört, oder das Geheul eines „schichternden“ Hundes dem Sterbehause gegenüber vernommen haben; oft auch hat ein „schichternder“, d. h. mit der Gabe des zweiten Gesichts behafteter Schäfer, oder irgend ein Knecht, der einem solchen Schäfer bei einer Erscheinung über die linke Schulter gesehen und dadurch der gleichen Gabe theilhaftig geworden, zuvor einen Leichenzug aus dem betreffenden Hause kommen sehen und großes Weinen vernommen, und er selbst hat dahinterher laufen müssen, bis am Kirchhof das Gesicht verschwunden war. Auch von Brand sehen dieselben Schichterer die „Vorgeschichte“; waren die Pfosten des anscheinend in Flammen stehenden Hauses kalt, so dauert es noch lange, bis das Gesicht in Erfüllung geht; waren sie heiß, so brennt das Haus schon in nächster Zeit. Sinnig, wenn auch gleichfalls dem Aberglauben angehörend, ist der ziemlich allgemein **[67]** verbreitete Brauch, daß man, wenn der Hausherr gestorben, in der gleichen Stunde alles Vieh im Stalle austreibt, an die Hühnerhürde, den Taubenschlag und die Bienenhütte im Garten klopft und ruft: „Euer Herr ist tod“; denn thäte man's nicht, so würden, meint man, die Thiere dem Tode mit verfallen.—

Andere Gebräuche, die ein moderner Aufgeklärter mitleidig belächeln und unter das Rubrum von Aberglauben setzen würde, haben eine gut christliche Grundlage und sind darum mit Respect zu behandeln, der Volksfreund geht darin den stillen Gängen eines gesunden Volksgeistes nach, und der Dichter sieht in ihnen manchen Schimmer poetischer Schönheit ausblitzen; und mit W. H. Riehl²¹ sollte man Jenen

²¹ Wilhelm Heinrich Riehl (1823 – 1897) einflussreicher Journalist, Novellist und Kulturhistoriker, gilt als Begründer der Volkskunde und der Kultursoziologie.

das Wort des Propheten Jesaias zurufen: „Verderbe es nicht! denn es ist ein Segen darin!“ — —

Somit wären wir denn im Alleroberflächlichsten mit der Schilderung des sauerländischen Lebens fertig. Aber unsere freundlichen Leserinnen haben noch eine Frage aus dem Herzen: „Was für Moden hat man daselbst?“ — Darum nach der Sitte noch ein Wörtchen über die Mode.

Natürlich, die feinen Arnsbergerinnen haben durchgehends Crinolinen und kleine Hütchen und weiße und Pensee-Blousen und Seelenwärmer und kleine Uehrchen und Bracelets²² u. s. w., und nochmals u. s. w. — alles, *comme il faut*²³. Und sie halten sich den Bazar und andere Modezeitungen. Auch trinken sie Thee und klatschen dabei — wiederum *comme il faut*. [68] „Mescheder Wind“ — dazu reimen sich solche schöne Dinge gleichfalls. Selbst das ehrenfeste Brilon, dessen „stracke Straße“ sonst breit genug ist, erlebt zuweilen, daß, wenn drei Damen neben einander gehen, die Hunde in eine Nebenstraße ausbiegen müssen; aber die Mehrzahl der Bürger und Bürgerfrauen guckt ihnen noch nach mit der nämlichen Kopfbewegung, wie sie weiland stattfand bei der „Antwort des Candidaten Herrn Jobses“²⁴. Die übrigen siebzehn Städtchen des Landes sehen gleichfalls vereinzelte Exemplare der bezeichneten Gattung durch ihre Straßen defiliren. Selbst einige wenige Dörfer sehen soviel davon, daß sie ihren hinlänglichen Spaß daran haben. Sonst — alles beim Alten: Strümpf und Schuhe, Rock, Schürze, Halskrause und Tuch, welches letztere nur Sonntags etwas tiefer hinabfällt; dazu die Frauen in weißer Haube, die Mädchen am bloßen Kopfe oder in kleinen bebänderten Mützchen. In den entlegensten Gegenden werfen sämtliche Frauen und Jungfräulein, wenn sie zur Kirche gehen, eine Art spanischer Mantille, schwarze „Falgen“ oder „Regentücher“ über den Kopf, sodaß den Burschen das Gaffen nach ihrem Gesichte schier unmöglich ist. Die Männer gehen durchweg im Rock in die Kirche; alsbald darauf aber ziehen sie meist ihren „Sonntags-Nachmittags-Kittel“ an, der im Au-Lande mit weißgestickten Schulternähten besetzt ist. Ebendasselbst muß, nach alter Regel, ein Hemd haben „von Werg den Rumpf, von Hanf den Stumpf, von Flachs den Kragen, [69] — so soll's der Bauer tragen.“ — Die Leserinnen sehen also, mit sonderlich malerischen Trachten können wir nicht aufwarten. —

Schließlich noch etwas für die Feinschmecker. Mehrerer sauerländischer Nationalgerichte haben wir bereits gelegentlich Erwähnung gethan; wir fügen hinzu, daß nirgends schönere Kartoffel-Pfannkuchen gebacken werden als hier, und Henriette Davidis hat in ihrem berühmten Kochbuche sogar ein Recept für „Schweine-Sülze à la Küstelberg“. Ihr Buch aber bedarf noch eines unerläßlichen Nachtrags, nämlich eines Receptes, um sauerländische „Gieseke“ zu backen. Und es ist *Periculum in mora*²⁵; denn diese Gieseke werden nur noch in den oben erwähnten Patriarchenhäusern fabricirt und drohen mit diesen zu verschwinden. Darum wollen wir schleunigst das Recept hersetzen zu baldiger Verwendung im Kochbuche. Es lautet: „Nimm dicke, reingeschälte Kartoffeln in beliebiger Anzahl, je nach Appetit, schabe sie auf einer Reibe, knete diesen Teig in seinem eigenen Wasser tüchtig durch, bestreiche den Ofen sowohl oben als an den drei

²² Bracelet, frz. = Armband

²³ *comme il faut*, frz. = wie es sein muss.

²⁴ Aus der „Jobsiade“ des Bochumer Bergarztes Carl Arnold Kortum (1745–1824). Sie inspirierte Wilhelm Busch (1832–1908) im Jahre 1872 zu den „Bildern zur Jobsiade“.

²⁵ lat. = Gefahr im Verzug

Seitenplatten mit einer Speckschwarte und schleudere mit einem Kochlöffel, in der Manier, wie die Maurer eine Wand bewerfen, so viele Klexe des genannten Teiges an alle vier Platten des Ofens, als daran hangen bleiben und Raum da ist; dort laß sie hangen, bis sie von selbst abfallen, koche inzwischen einen steifen Cichorien-Kaffee, trage beides auf und wünsche dir und allen, die mitessen und trinken wollen, einen guten Appetit dazu“.

[70] Den Touristen aber, die das Sauerland bereisen wollen, sei zum Troste gesagt, daß sie weder in Gast- noch in Privathäusern, die an der Landstraße liegen, mit diesem feinen Gerichte werden behelligt werden. Wenn sie tagsüber den Astenberg oder die Bruchhauser Steine erstiegen, ihre Blicke in die schönen Gaue gesandt und Abends müde im Wirthshaus anlangen, so wird es ihnen auch an, Bequemlichkeit und trefflicher leiblicher Erquickung nicht mangeln.

Doch nun genug. Wir schließen mit dem Wunsche, unser Versprechen gelöst und dargethan zu haben, daß das Sauerland keineswegs ein saures Land sei; sowie, daß unsere Leser nicht ganz unberührt geblieben sein mögen von dem kräftigen Hauche der sauerländischen Berg- und Waldluft und dem frischen Odem eines gesunden, unvergifteten Volkslebens.